Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 177 (2009)

Heft: 7-8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

7–8/2009 • 12. FEBRUAR • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

HUMOR IST, WENN MAN TROTZDEM LACHT

Das Dekret betreffend die Aufhebung der Exkommuniation der vier Lefebvre-Bischöfe bewirkt innerhalb der römisch-katholischen Kirche weder Versöhnung, noch Entspannung, geschweige denn Erheiterung. Es herrscht, soweit feststellbar, eine riesige Konsternation, und die gewaltige Kommunikations- und Entscheidungspanne, mit welcher in gewisser Weise die Richtungsfrage gestellt ist, führt zu grosser Verunsicherung, gerade auch bei «guten» Katholikinnen und Katholiken. Der eigentliche Skandal besteht darin, dass der Papst seine Mitbischöfe weder vorgängig informiert noch die direkt betroffenen Mitbrüder in die Entscheidungsfindung einbezogen hat.

Bischöfliche Kollegialität

Die Folgen dieser Unterlassung sind verheerend, aber wohl mittelfristig sehr heilsam: Es ist klar, dass im Verhältnis von Orts- und Weltkirche wieder ein vernünftiges Gleichgewicht gefunden werden muss. Wie riskant ein einseitiger römischer Zentralismus ist, liegt mit dem Lefebvre-Debakel und offensichtlichen personellen Fehlentscheidungen nun offen auf dem Tisch. Dass der gegenwärtige Zustand auch theologisch-ekklesiologisch nicht haltbar ist, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Es gilt fortan, den innerkirchlichen Dialog ernsthaft einzufordern und zu führen: Über «communio» soll nicht nur ständig geredet, sondern diese muss auch gelebt werden. Der Begriff der bischöflichen Kollegialität darf weder beim Papst noch bei den Bischöfen, d. h. in den Bischofskonferenzen, Leerformel bleiben.

Was hilft heute?

Selbstverständlich nützt es nichts, angesichts des Scherbenhaufens noch mehr mit Vorwürfen um sich zu schlagen. In der Kirche herrscht gegenwärtig schon zu sehr ein Klima der Kleinlichkeit und des Misstrauens (und zwar so ziemlich überall). Mehr als Zynismus – eine in diesen Tagen grosse Versuchung – hilft uns in diesen Fasnachtstagen Humor. Wir können diese Zeit als eine Art «Bussfeier» gestalten, in denen wir uns selbst nicht so wichtig nehmen und über uns selbst und andere auch lachen (an die Kirchenhierarchie: keine Angst, es gibt bei dieser fasnächtlichen Bussfeier keine Generalabsolution).

In diesen Fasnachtstagen wünscht man sich auch, dass Benedikt XVI. dafür sorgt, dass der «carnevale romano» – eine von Hans Urs von Balthasar privat für den «römischen Hof» verwendete Bezeichnung – nicht zu sehr wuchert, sondern auch im Vatikan das gilt, was Johannes XXIII. einem neugeweihten Bischof, der aufgrund seiner hohen Verantwortung nicht mehr schlafen konnte, als (sein) Heilmittel angegeben hat: «Johannes, nimm dich nicht so wichtig.» Und wenn der amtierende Papst es sogar fertigbringen würde, in dieser «fasnächtlichen Busszeit» sich für das römische Debakel zu entschuldigen, würden die Herzen vieler Katholikinnen und Katholiken leichter; solche Worte wären Balsam für die Gemeinschaft der Gläubigen, die in diesen Tagen nicht wenig auszuhalten hat. In diesem Sinne wünsche ich uns allen viel Humor, Selbstkritik und schöne Fasnachtstage!

Urban Fink-Wagner

113 HUMOR
114 LESEJAHR
117 EHE (II)
119 PERSONAL-POLITIK
121 UNBEQUEME WORTE
123 KIPA-WOCHE
128 AMTLICHER TEIL

MC GOD ODER GOTT ALS RAPPER[1]

7. Sonntag im Jahreskreis: Jes 43,18–26 (Mk 2,1–12)

Die Rap-Musik entstand Ende der 60er Jahre in den afroamerikanischen Grossstadtghettos und war Ausdruck des Kampfes schwarzer Jugendlicher um ihre Identität und ihre Rechte. Rap geht zurück auf Strassengangs, die sich mit kreativen und provozierenden Sprüchen, zu denen auch gezielte Beleidigungen gehörten, einen verbalen Schlagabtausch lieferten – statt mit Fäusten oder Waffen zu kämpfen. Discjockeys, die in Diskotheken und Clubs Platten auflegten, übernahmen das und kommentierten die Musik in einem eigenen Stil und Slang – zunehmend in Reimen und zum Rhythmus der Musik. Die besten DJs wurden als MCs bezeichnet, als «Master of Ceremony». Später wurden bei Partys eigene Rapsongs dazu genutzt, um die Menge anzuheizen und um sich selbst möglichst vollmundig vor- und darzustellen.

Wenn man den Lesungstext singen wollte, dann würde sich dafür Rapmusik bestens eignen. Gott tritt als Master of Ceremony auf.

Mit Israel lesen

Leider wird das in der verstümmelten Fassung der Leseordnung nicht deutlich. Im Vers 26 fordert Gott seine Zuhörerinnen und Zuhörer – das Volk Israel, personifiziert als «Jakob» (43,22) – explizit heraus: «Lade mich vor, gehen wir vor Gericht, verteidige dich, damit du recht bekommst», komm schon, wehr dich doch endlich, zeig was du drauf hast! Die Verse 22 bis 24 sind voller Provokationen. Wie in einem Rapsong variieren sie ein Thema und legen von Mal zu Mal – in immer neuen Varianten – nach: «Du hast dir mit mir keine Mühe gemacht / du brachtest mir keine Lämmer als Brandopfer dar … ich habe dich nicht zu Speiseopfern gezwungen … du hast mir für dein Geld kein Gewürzrohr gekauft … mit deinen üblen Taten hast Du mich geplagt». Der Hebräische Text verwendet in diesen zwei Versen siebenmal das Wörtchen «lo»- «nicht» – wie den wiederholten Reim im Rap. Der Text wirkt durch die Häufung der Details ironisch. Hier macht sich jemand lustig über sein Gegenüber. Vor meinen Augen entsteht das Bild von Gott und Israel an einer Strassenecke. Die Israel-Gang ist stumm und steht mit dem Rücken zur Wand. Gott beherrscht die Situation und setzt sich vollmundig und durchaus selbstgefällig in Szene: «Ich, ich bin es, der um meinetwillen deine Vergehen auslöscht» (Vers 25). Er schreckt auch vor gezielten Beleidigungen nicht zurück, wenn er erwähnt, dass die wilden Tiere der Steppe, die Schakale und die Straussen (wörtlich: die Söhne der Straussen) ihn preisen, nicht aber das Volk Israel. Strausse galten im Alten Israel als besonders schnelle, allerdings auch als dumme Tiere (Ijob 39,13–18). Rapper «dissen» einander, machen sich gegenseitig herunter (vom. engl. to diss). Die Erwähnung des Schakals hat dabei einen drohenden Unterton: «Ich mache aus Jerusalem einen Steinhaufen, eine Wohnung der Schakale» heisst es in Jer 9,10. Gott in der Gesellschaft von Schakalen – eine Art «Gangsta-Rap».[2]

Nimmt die Israel-Gang die Herausforderung an, verteidigt sich das Volk Israel, geht es mit Gott vor Gericht, damit es recht bekommt. Ja. Die Bibel erzählt eine Vielzahl von Geschichten, in denen Menschen mit Gott verhandeln (u. A. Gen 18,16–33), mit ihm ringen und rechten (u. A. Ijob). Die rabbinische Tradition führt das weiter. Am bekanntesten dafür ist die Erzählung von den schiefen Wänden des Lehrhauses aus dem babylonischen Talmud (b. Baba Mezi'a 59b, vgl. SKZ 1–2/2009). Bei einem Streit über die Auslegung der Tora stand die Meinung Rabbi Eliesers gegen die der anderen Rabbiner. R. Elieser rief nacheinander einen Baum, das Wasser eines Kanals und die Wände des Lehrhauses zu Hilfe. Der Baum veränderte seinen Standort, das Wasser floss rückwärts und die Wände begannen einzustürzen, um R. Elieser zu unterstützen. Aber R. Josua sprach den Wundern die Kompetenz in Fragen der Gesetzesauslegung ab. Die Wände des Lehrhauses blieben daraufhin geneigt stehen, aus Respekt vor beiden rabbinischen Streitparteien. R. Elieser rief schliesslich Gott selbst zu Hilfe, und eine Stimme aus dem Himmel sprach zu seinen Gunsten. Aber R. Josua entgegnete mit einem Zitat aus Dtn 30,12: «Lo baschamajim hu» – «Nicht im Himmel ist sie (die Tora)!» Die Tora wurde am Sinai geoffenbart und damit den Menschen zur Auslegung gegeben. Rabbi Josua stellt sein «lo» selbstbewusst und herausfordernd dem siebenmaligen «Nicht» Gottes in Jes 43 entgegen. Israel – nicht Gott – ist Master of Ceremony der Toraauslegung. Die Geschichte ist damit aber noch nicht zu Ende. Der Talmud erzählt, wie Gott sich nach diesem Wortgefecht zurückzieht und dabei schmunzelnd sagt: «Meine Kinder haben mich besiegt.»

Vollmundig von den eigenen Stärken sprechen, aggressiv aber nicht gewälttätig[3] in Auseinandersetzungen gehen – aber auch Grenzen akzeptieren und die eigene Begrenztheit achten – Eigenschaften, die die Texte als göttliche benennen und damit den Ebenbildern Gottes zur Nachahmung empfehlen.

Die Verse Jes 43,22–24 sind durchaus auch eine Auseinandersetzung mit dem Opferdienst im Tempel. Im Exil, nach der Zerstörung des Tempels sind die Opfer unmöglich, aber auch fraglich geworden. Der Tempel war der Ort der Versöhnung zwischen Gott und Mensch, der Ort ihrer geglückten Beziehung. Deuterojesaja verkündet, dass Gott diese Opfer gar nicht fordert. Viel entscheidender für die gelingende Gottesbeziehung sind die Taten der Menschen. Die Rabbinen knüpfen an diese prophetische Opferkritik an. Das Lehrhaus löst den Tempel ab. Die Aneignung der Tora, die Auseinandersetzung mit ihr, das Leben mit und in der Tora rückt ins Zentrum.

Mit der Kirche lesen

In der Geschichte von den schiefen Wänden des Lehrhauses aus dem Talmud kommt ein Haus in Bewegung. Im Evangelium geschieht das Gleiche. Ein Dach wird abgedeckt. Der Blick zum Himmel wird frei. Nichts versperrt die Beziehung zwischen Erde und Himmel und Erde, zwischen den Menschen und Gott. Auch nicht die Sünden, die üblen Taten, das Zurückbleiben hinter den eigenen Möglichkeiten. Es ist bereits vergeben. Das Haus wird zum Tempel. Eine Auseinandersetzung zwischen Toragelehrten entbrennt. Es stünde uns gut an, uns an den geneigten Wänden des Lehrhauses auszurichten, d. h. uns aus Respekt vor der einen Seite zu bewegen, aus Respekt vor der anderen Seite aber nicht einzustürzen. Es gibt hier nicht einfach Richtig und Falsch. Die Schriftgelehrten stellen die richtige Frage: «Wer kann Sünden vergeben ausser dem einen Gott?» Jesus antwortet im Vertrauen auf diesen einen Gott, der sich in Jes 43,25 vollmundig vorgestellt hat: «Ich, ich bin es der um meinetwillen deine Vergehen auslöscht.» Rabbi Jesus legt dieses Wort heute so aus: «Deine Sünden sind dir vergeben.» Er macht sichtbar, was Gott in Jes 43,19 verkündigt. «Seht, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?» Die Menschen im Lehrhaus, von dem das Dach abgedeckt wurde, merken: «So etwas haben wir noch nie gesehen.» *Peter Zürn*

(mit Dank an Thomas Markus Meier)

[1] Eine Auslegung von Rita Bahn zu Jes 43,16–21 findet sich in SKZ 175 (2007), Nr. 11, 175.

[2] Die ersten Rapper (als old school bezeichnet) stammten aus der Unterschicht und forderten Gerechtigkeit. Sie standen wie der biblische Gott auf der Seite der Armen. Gott ist also old school. Die new school des Rap ist geprägt durch Kommerzialisierung und hat durch ihre Gewaltverherrlichung und Frauenverachtung zu recht ein schlechtes Image.

[3] Eine wichtige Unterscheidung vgl. «Aggressivität als Lebenskunst», SKZ 175 (2007), Nr. 6, 86. Positiv verstandene Aggressivität und Konkurrenz statt Gewalt steht ja auch am Anfang der Rapmusik.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

WO IST DENN IHR GOTT?

Aschermittwoch: Joël 2,12–18 (Mt 6,1–6.16–18)[1]

Nein, die Frage der Überschrift ist nicht einfach eine Abwandlung des Satzes «Mein Gott, wo bist du?» oder auch «Wo bist du unser Gott?», den man gerne in Zeiten der Not, Trauer und Verzweiflung ausruft. Es ist die Frage, die früher, als das Christentum in Auseinandersetzung mit atheistischen Positionen noch Bedeutung hatte, von aussen gestellt wurde. «Zeigt mir euren Gott!» ist die Aufforderung im Sinne von Friedrich Nietzsches griffiger Formulierung: «Ihr Christen müsstet erlöster aussehen!». Von aussen wird heute in einer panreligiös-säkularen Welt diese Frage nicht mehr gestellt. Aber vielleicht können wir diese Frage neu im innerkirchlichen Dialog stellen, und Dekrete, Beschlüsse und falsch beratene Entscheidungen von Kirchenmännern – auf dieser Stufe der Hierarchie finden sich leider keine Kirchen*frauen* – mit dieser Frage: «Wo zeigst du uns mit deiner Weisung Gott?» abprüfen.

Mit Israel lesen

«Ja, der Tag YHWHs steht kurz bevor, aber auch jetzt noch ist Zeit, was zu tun!» (Joël 2,11–12) ist der Einstiegsruf in den Text. (Leider lässt die liturgische Abgrenzung des Textes die ersten beiden Wörter des Verses «auch jetzt noch!» weg und nimmt die Dringlichkeit.) Es ist fünf vor Zwölf, jetzt solltet ihr etwas tun: «Kehrt um!» (Joël 2,.12). Abgesehen davon, dass Menschen sich ungern ändern, scheint diese Aufforderung ganz einfach und eindeutig zu sein. Sie enthält aber zwei Schwierigkeiten: Ist es wirklich schon so dringend, oder bleibt nicht doch viel mehr Zeit, Reflexionen und Entscheidungen hinauszuzögern? Der Prophet mahnt zur Eile, die Kirche heute – nicht nur in der liturgischen Abgrenzung – lässt diese Eile weg und versucht zu bewahren. Das Zweite: Der Tag YHWH kommt mit Schrecken, es ist aber offen, für wen es ein Schrecken ist? Sind es die Völker, die Israels Existenz bedrohen, die da mit Schrecken verjagt werden sollen, oder ist es Israel selbst, den dieser Schrecken erwartet, weil es auf Abwegen ist? Innerkirchlich gesprochen: Ist es richtig auf dem Weg der Umsetzung des Vaticanums II umzukehren und ihn nach rechts zu verlassen oder kann nicht auch die Fortsetzung dieses Wegs in Treue zu den Gedanken der Konzilsväter der 60er Jahre dem Tag YHWHs ohne Schrecken entgegengehen?

Joël kann dies offen lassen. Denn er kennt noch einen anderen Weg. Bei Hosea im Kapitel 11 hat er es gelernt: YHWH ist Gott und nicht einfach ein Mann (Hos 11,9). Was Männern schwerfällt, auf ihre Gefühle zu hören und den eingeschlagenen Weg zu ändern, das kann Gott: «Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf» (Hos 11,8). So kann auch Joël formulieren und hoffen: «Vielleicht kehrt er (Gott) um!» (Joël 2,14). Mit dem «vielleicht» lässt er Gott die Freiheit. Joël rechnet aber damit, dass auch Gott seine Richtung endet und «sich erbarmt» (Joël 2,14). Er lässt dann bei den Menschen «Segen zurück», d.h. er sorgt, dass auf den Feldern Früchte wachsen, dass die Herden gedeihen, so dass die Menschen die Chance haben, davon ihm zu opfern. Alles, was wir Menschen Gott geben können, erhalten wir zuvor von ihm, nichts können wir aus uns. Aber – das ist der Duktus des Textes – wir sollen es dann auch ihm geben, nicht einem anderen Götzen. Macht und Anerkennung, die es auch in der Kirche gibt, kommen aus Gottessegen. Sie sind Ihm wieder zu opfern, nicht dem Götzen des politischen Kalküls.

Das Gebet der Priester in Vers 17 ist das, was das Volk Gott bieten kann. Der unsichtbare Gott kann sich in der Welt nur zeigen durch sein Volk. Der Spott, den dieses Volk von aller Welt erhält, wenn es im schlecht geht, betrifft nicht nur das Volk, sondern geht weiter auf seinen Gott. Dass es diesen Gott gibt, dafür dient das Wohlergehen des Volks in der Welt als Beweis. Der Gedanke lässt sich – wenn man den Willen des Volks zu Umkehr und Fasten, zu Versammlung und Gottesdienst aus dem ganzen Text berücksichtigt – weiterführen: Die Eigenschaften Gottes lassen sich von den Völkern an dem einen, seinem Volk ablesen. Das Volk soll sich so verhalten, wie Gott ist: «gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Güte, es erbarmt ihn, dass er Unheil verhängt» (Joël 2,13).

Damit lässt sich die eingangs erwähnte Schwierigkeit nach der Notwendigkeit eines Umkehrens lösen: Umkehr ist damals und heute dann notwendig, wenn das Verhalten des Gottesvolks und der Kirche nicht Gott gemäss ist, wenn es diesen Kriterien von gnädig, barmherzig, langmütig und gütig nicht genügt.

Mit der Kirche lesen

Wo ist denn ihr Gott? Wenn man diese Frage der Evangelienperikope stellt, ist man zunächst erstaunt: Hier scheint der an Joël gewonnene Gedankengang, religiöse Menschen zeigen Gottes Wirklichkeit hier in der Welt, nicht zu funktionieren, denn es ist ja die Aufforderung, sein religiöses Leben gerade *nicht* zu zeigen.

Was wird genannt? Das Beten ist eine Selbstverständlichkeit für jedes religiöse Leben, genauso wie das Fasten. Das sind persönliche Vollzüge, die niemand etwas über Gott zeigen: Gott selbst fastet und betet nicht; es sind nur unsere Hilfsmittel auf dem Weg zu ihm. Almosen sind zwar ein kleiner Hinweis auf die Barmherzigkeit, aber wie das Evangelium selbst sagt, nichts Besonderes, sondern nur einfach die Minimalregel der Menschlichkeit.

Die Herausforderung ist, die hier nicht genannten Verhaltensweisen zu leben, die Gott entsprechend und dadurch ihn in der Welt präsent machen. Ein Beispiel dafür legt uns schon Mt 6,17 nahe: «Du aber salbe dein Haar, wenn du fastest», das man mit Mk 2,19 weiterführen kann: «Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten.»

Ein Christentum optimistisch zu feiern, das den gnädigen, barmherzigen und vergebenden Gott zeigt, ist ein guter Vorsatz für die Fastenzeit. *Winfried Bader*

[1] Vergleiche zu diesem Text auch die fortlaufende Auslegung von Rita Bahn: Mit Gott ist zu rechnen!, in: SKZ 175 (2007), Nr. 6, 87, zugänglich auch unter: www.bibelwerk.ch. So kann ich mich hier auf einige ausgewählte Aspekte beschränken.

Der Tag YHWHs

Ein zentraler Begriff des Buches Joël, das am Anfang des 4. Jahrhunderts vor Christus bereits mit Blick auf den grössten Teil der hebräischen Bibel speziell für diesen Platz im Dodekapropheton zwischen Hosea und Amos geschrieben wurde, ist der Tag YHWHs. Der heutigen Lesungsperikope geht die Ankündigung des Tags YHWHs unmittelbar voraus und gibt die Situation zum Verständnis der Perikope vor: «Ja, gross ist der Tag des Herrn und voll Schrecken. Wer kann ihn ertragen?» (Joël 2,11).

Der Tag YHWHs ist ein «Tag» bzw. Zeitraum besonderen Eingreifens Gottes für oder gegen sein Volk, sei es in der Vergangenheit, sei es in der (eschatologischen) Zukunft. Einerseits darf das Volk auf diesen Tag hoffen, weil es ihm dann von Gott Recht verschafft wird und es errettet wird, andrerseits braucht man diesen Tag sich nicht zu wünschen, weil das abgefallene Gottesvolk selbst das Gericht zu erwarten hat.

Das Buch Joël aktualisiert durch Rückbezüge die Tag-YHWH-Theologie von Jes 13 und 34; Ez 30 und 38; Jer 4–6; Am 5,18–20, Obd 15a.16–18; Zef 1,14–18; Mal 3. Neu muss bei Joël der Tag YHWH nicht in ferner Zukunft liegen, sondern er bricht schon in gegenwärtiger Erfahrung an.

MENSCHENRECHTE, MENSCHENPFLICHTEN, MENSCHENHOFFNUNG

1. Fastensonntag: Gen 9,8–15 (Mk 1,12–15)

Mit Israel lesen

Nach der grossen Flut schliesst Gott einen Bund. Das Leitwort ist im Lesungstext aus Genesis 9. Es kommt fünf Mal vor und gibt Bund – *berit* die gedankliche Gliederung.

In koinzidenter Rede stellt Gott den Bund auf: «Ich selbst – sieh her – aufstellend einen Bund» (Gen 9,9). Damit ist der Bund da, von Gott selbst hingestellt und aufgestellt in diesem Moment des Sprechens. Der Bund wird nicht mit dem sonst üblichen Verb «geschnitten», d.h. durch einen Akt in zwei Hälften der Verpflichtung geteilt. Die Rede Gottes richtet sich an Noach und seine Söhne. Sie werden in der Rede zuerst als Mitglieder des Bundes genannt. Mitglieder des Bundes sind aber noch mehr Menschen: Eure Nachkommen – das sind dann nach der Logik der Sintfluterzählung *alle* Menschen, denn bei dieser zweiten Schöpfung fängt die Menschheit nochmals mit dieser einen Familie neu an. Weiter sind auch alle Lebewesen Mitglieder des Bundes: Vögel, Haustiere, die wilden Tiere, die mit in dem Kasten waren, und die Kriechtiere in der Erde, die auch ohne die Hilfe Noachs überlebt haben (Gen 9,10). Der Bund ist also umfassend. Alles Lebendige, das in seiner Existenz bedroht war, ist eingeschlossen. Der Mensch ist den anderen Lebewesen gleichgestellt und *alle* Menschen sind Noach gleichgestellt.

Der Inhalt des Bundes ist (Gen 9,11): Gott verpflichtet sich, nie wieder eine Flut zu schicken, die alle Wesen aus Fleisch ausrotten könnte. Diese Selbstverpflichtung Gottes fordert keinerlei Gegenleistung. Noach braucht – und wird es auch nicht, denn er ergreift in der ganzen Erzählung erst am Ende nach seinem Rauschschlaf ein einziges Mal das Wort (Gen 9,25f.) – nicht einmal antworten. Der Bund gilt.

Die jüdische Wirkungsgeschichte ist grossartig, auch wenn sie – gerade bei Christen – bis heute immer wieder in Vergessenheit gerät. Wenn für alle Menschen diese Zusage Gottes gilt, dann braucht es keine Mission – so der jüdische Gedanke. Alle, die ganze noachidische Menschheit, sind von Gott angenommen und von ihm in ihrem Heil garantiert. Aus Gen 9,1–13 näher hin den Versen 4–6 leitet der Talmud sieben Gebote ab (Sanhedrin 13), die als Weltethos für alle Menschen gelten: Mord, Diebstahl, Tierquälerei, Unzucht, Götzenanbetung und Gotteslästerung sind verboten, die Wahrung des Rechtsprinzips in einer geordneten Gerichtsbarkeit ist gefordert. Das durch den Bund gegebene Menschen*recht* wird durch diese allgemeingültige Menschen*pflicht* ergänzt. Allen ist diese Einsicht gegeben und zugänglich, daher braucht nicht missioniert zu werden, alle, die sich an dieses Weltethos halten, sind als gleichwertige Brüder und Schwestern anzusehen, das ist der Ruf zu religions- und konfessionsunabhängiger Toleranz in einer geistig-religiösen Nachbarschaft. Das Judentum anerkennt damit eine seiner eigenen Erwählung vorangehende Beziehung Gottes zur Menschheit. Die eigene Religiosität wird begriffen als ein Ausschnitt aus einem grösseren Ganzen, das bereits das Essentielle der eigenen Grundlagen enthält.

Der Bund, der von Gott *gegeben* wird – so die Formulierung bei der dritten Nennung des Worts in Vers 12, und noch immer wird nicht das Verb verwendet, dass eine Gegenseitigkeit voraussetzt – hat ein Zeichen: den Bogen. Der babylonische Hintergrund des priesterschriftlichen Autors im Exil legt nahe, an einen Kriegsbogen zu denken. Der babylonische Schöpfergott Marduk ermöglichte Leben auf der Erde, indem er die als Göttin Tiamat personifizierte Urflut mit dem Bogen tötete. Damit dieser Sieg dauerhaft bleibt und so das Bestehen der Schöpfung sichert, nahm der höchste Gott Anu diesen Kriegsbogen Marduks und setzte ihn an den Himmel. Der Bogen ist Zeichen göttlicher Macht, Störungen auf der Erde zu besiegen und das Leben zu sichern. Im Kontext des *einen* biblischen Gottes wird der in den Himmel gehängte Bogen zum Zeichen, dass Gott die Auseinandersetzung mit seiner Schöpfung beendet hat.

Ein anderes der wenigen Vorkommen des Wortes «Bogen» ist in der Eingangsvision des Ezechiel – sie ist fast zeitgleich im gleichen Kontext wie die Priesterschrift entstanden. Der Bogen ist als Regenbogen Zeichen für die Herrlichkeit Gottes. «Wie der Anblick des Regenbogens, der sich an einem Regentag in den Wolken zeigt, so war der helle Schein ringsum. So etwa sah die Herrlichkeit des Ewigen aus» (Ez 1,28). Der Regenbogen erinnert Gott, dass die Erde sein Königreich ist, für das er sorgt.

Beide Aspekte des Bogens gehören im jüdischen Verständnis zusammen. Der Talmud mahnt, den Bogen nicht anzuschauen, weil er die Herrlichkeit Gottes wiederspiegelt. Parallel und im Widerspruch dazu wird gelehrt, dass man den Bogen als Bundeszeichen bewusst ansehen soll, denn Gottes Zorn ist zu Ende. Er habe wie ein Krieger seinen Bogen gesenkt und ohne Bedingungen Frieden erklärt. Wenn ein Regenbogen am Himmel erscheint, so soll man nach jeglicher jüdischer Tradition das folgende Gebet sprechen:

«Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott;
du regierst die Welt.
Du erinnerst dich an den Bund und bleibst ihm treu.
Du stehst zu deinem Wort.»

Mit der Kirche lesen

Nimmt man die liturgische Zusammenstellung der Lesung und des Evangeliums als Auftrag zu einer gegenseitigen Interpretation der Texte, so ergeben sich – vielleicht die Gesamtausgabe der Evangeliumsperikope verkürzend, aber sicherlich bereichernd – für das Evangelium folgende drei Aspekte:

«Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe» (Mk 1,15) lässt sich wie der Bundesschluss in Gen 9,9 als koinzidente Rede auffassen. Mit dem Aussprechen der Worte wird die Wirklichkeit des ankommenden Reiches Gottes gestiftet. Es ist die Selbstverpflichtung Gottes, für sein Reich zu sorgen, es ist die Zusage an *alle* Menschen, dass Gottes heile Welt da ist. Der neue Bund wird nicht erst beim Abendmahl gestiftet, wie es der neutestamentliche Befund des Wortes *diatheken* nahelegt, sondern er ist die grundsätzliche Dimension. Ging die Selbstverpflichtung Gottes für alle Menschen der jüdischen Erwählung voraus, so folgt diese universale Zusage ihr nach.

Der noachidische Bund knüpfte sich nicht an Bedingungen, er wurde geschenkt. Die abgeleiteten Gebote sind eine allen Menschen zugängliche Ethik. So kann das proklamierte «Evangelium» nicht eine Ansammlung von unerfüllbaren ethischen Höchstnormen sein, sondern eine Einladung an alle. Evangelisch leben heisst dann nichts anderes als menschlich leben. «Kehrt um» ist keine Bedingung, sondern die Einladung, sich menschlichem Leben zuzuwenden.

Der Bund mit Noach gilt. Jesus hebt ihn nicht auf, kann und will es nicht. Er kann dahinter nicht zurück, um eine vielleicht sogar mit einer Drohung verbundene Exklusivität aufzubauen. Er selbst ist das neue Zeichen, in dem wir das Weltethos erkennen und an das wir unsere Menschenhoffnung knüpfen. *Winfried Bader*

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

SKZ 7–8/2009

DISKREPANZ ZWISCHEN EHE-IDEAL UND ALLTÄGLICHER WIRKLICHKEIT (II)

EHE

Um ihrer heutigen Aufgabe gerecht werden zu können, muss die Ehepastoral bei einem Konzept ansetzen, das die Entwicklung auf der Ebene der personalen Liebe zum Ziele hat. Dies ist kein leichtes Unterfangen, denn die Bedingungen, in der sich diese Liebe entwickeln könnte, sind oft alles andere als ideal. In einer von Individualismus und Konkurrenzkampf geprägten Zeit haben die meisten Menschen ausserhalb ihrer persönlichen Liebesbeziehung kaum Gelegenheit, andere Dimensionen des Menschseins wie Freundschaft, Solidarität und Treue zu entwickeln und zu pflegen. Soviel scheinbar Wichtigeres wie Effizienz, attraktives Aussehen, ewige Jugend und Produktivität standen und stehen im Vordergrund. Um im Berufsleben Erfolg zu haben, gilt es, den von der neoliberalen Gesellschaft propagierten «Werten» nachzuleben. Wer es nicht tut, wird schon sehr bald an den Rand gedrängt und ausgegliedert. Die Liebe aber folgt in keiner Weise den von der neoliberalen Gesellschaft vorgegebenen Parametern. Dass dem so ist, erkennen heute viel Menschen nicht mehr. Die Folge sind zunehmende emotionale Schwierigkeiten, Beziehungskonflikte und scheiternde Liebesbeziehungen.

Spezifische Aufgabe einer zeitgemässen Ehepastoral ist es daher, ihre Arbeit so auszurichten, dass die Liebe sich trotz der heute zunehmenden widrigen Umständen entfalten kann. Dabei gilt es, die vorhandenen Potenziale der beiden Partner zu entwickeln und zu stärken. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen neue Methoden angewendet werden, die auf dem Prinzip basieren, dass der Mensch durch eigene praktische Erfahrung lernt und sich verändert. Gemeint sind dabei vor allem Erfahrungen, die nicht nur Denken, Handeln und Wahrnehmung der beiden Partner anders werden lassen, sondern in der Folge auch das individuelle und gemeinsame Tun modifizieren. Solche Techniken existieren. Sie wurden zum Teil sogar mit Hilfe der Kirche entwickelt; im Allgemeinen aber sind sie wenig bekannt.[5] Es handelt sich bei ihnen primär um Methoden, die auf dem Prinzip der Interaktion basieren. Einer Interaktion, deren Ziel in Entwicklung und Einüben von Fähigkeiten besteht, die im Ansatz schon vorhandenen sind. Grundsätzlich geht es dabei vor allem um folgende Strategien:

– Förderung der Kommunikationskompetenz. Dies ermöglicht, dass sich die Partner als Personen besser kennen lernen. Gleichzeitig werden sie befähigt, mit ihren eigenen und gegenseitigen Gefühlen, Gedanken und Bedürfnissen besser umzugehen.

– Förderung der Konfliktlösungskompetenz, um dadurch gemeinsam konstruktive Lösungsmöglichkeiten zu finden und diese konkret umzusetzen.

Solche Strategien sollen den Partnern helfen, sich in ihrem tiefsten Menschsein näherzukommen. Jeder wird dadurch für den andern einzigartig und speziell, und somit auch unauswechselbar. Konflikte müssen nicht verdrängt werden, sondern können offen und konstruktiv ausgetragen werden. Damit gewinnt das Zusammenleben an Fülle und Dynamik. Mit der Entwicklung der eigenen Fähigkeiten wird das Selbstgefühl gestärkt, Autonomie und Verantwortlichkeit können wachsen.

5. Wie kann auch die Urteilsfähigkeit und der Glaube gefördert werden?

Alle im vorgehenden Kapitel genannten Fähigkeiten aber können noch nicht garantieren, dass Paare sich im Dschungel des pluralen Werteangebots der Postmoderne zurechtfinden. Dazu brauchen sie eine noch weitergehende Unterstützung. Diese aber kann nicht darin bestehen, den Eheleuten Werte aufzwingen zu wollen oder sie mit möglichen Sanktionen einzuschüchtern. Es geht vielmehr darum, dem Paar zur Seite zu stehen, damit die Entwicklung seiner moralischen Urteilsfähigkeit gefördert wird. Nur so wird es möglich sein, dass die Eheleute auf Grund autonomer und verantwortlicher Selbstbestimmung selbst über Richtung und Ziel ihres Lebens entscheiden.

Genau wie in andern Entwicklungsprozessen, durchläuft der Mensch auch bei der Entwicklung seines moralischen Urteilsvermögens gewisse Stufen.[6] Tendenziell wird auf einer ersten Entwicklungsebene das menschliche Verhalten stark bestimmt durch Gehorsam, vor allem auch durch Angst vor Bestrafung und Sanktionen jeglicher Art. Im Verlauf späterer Entwicklungsstufen aber ändert sich dies. Schritt für Schritt wird das anfänglich wichtigste Entscheidungskriterium des eigenen Wohlbefindens ersetzt durch die Frage nach dem Wohlergehen der andern. Auf sehr fortgeschrittenen Stufen der moralischen Entwicklung stützt sich das moralische Handeln schliesslich überhaupt nicht mehr auf einzelne Gesetze und Paragraphen. Statt ihrer werden dann Werturteile und Entscheidungen auf der Basis universeller ethischer Grundprinzipien gefällt, die lebenswichtig für die menschliche Existenz sind. Mit dem Einsatz für wesentliche Grundrechte wie Recht auf Leben, Gerechtigkeit, Solidarität und Freiheit wird letztlich das Entstehen einer besseren und menschlicheren Welt angestrebt.

Diesen Entwicklungsweg allein zu gehen, bedeutet für viele Liebes- oder Ehepartner eine Überforderung. Damit aber stellt sich für die Ehepastoral erneut die Aufgabe, den Paaren bei ihrem moralischen Entwicklungsprozess beizustehen und ihnen

Christiane Blank ist Theologin und Psychologin. Sie lehrt seit über zwanzig Jahren als Professorin an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo. Sie lebt heute teils in der Schweiz und teils in Brasilien. Dort hat sie mehrere Bücher zu aktuellen Fragen der Ehetheologie und Ehepastoral veröffentlicht.

[5] Besonders interessant in diesem Zusammenhang sind die Forschungsergebnisse und praktischen Kurse des Instituts für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie in München. Siehe z. B.: J. Engl / F. Thurmaier / C. Black: Kommunikationstraining als Ansatz und Bewältigung von Beziehungsstörungen, in: Beratung Aktuell 2001, Nr. 1, 5–20; G. Bodenmann: Beziehungskrisen erkennen, verstehen und bewältigen. Bern 2002; C. Blank: Crescer no amor sem perder a paixão. São Paulo 2007; Dies.: Construir o matrimônio na Pós-Modernidade. São Paulo 2006.

[6] Vgl. L. Kohlberg: Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt 1995. Vgl. auch die Darlegung und kritische Betrachtung der Theorien von Lawrence Kohlberg in: C. Anneser: Familiale Moralerziehung und christlicher Glaube. Frankfurt 2001, 130 ff.; G. Klappenecker: Glaubensentwicklung und Lebensgeschichte. Stuttgart 1998, 86 ff.

zu helfen, ihre eigenen Entwicklungsmöglichkeiten wahrzunehmen. Die Ziele solcher Pastoral könnten wie folgt definiert werden:

– Es soll dazu beigetragen werden, dass sich bei den Paaren ein Feingefühl entwickelt, das ihnen erlaubt, die versteckten Manipulationsmechanismen in der Gesellschaft zu entlarven. Nur so können sie sich ihrem Einfluss vermehrt entziehen.

– Es soll sich ein kritisches Urteilsvermögen herausbilden, das ermöglicht, zwischen Pseudowerten und den wesentlichen Werten für Leben und Ehe zu unterscheiden.

– Es wird eine Horizonterweiterung angestrebt, die letztlich zu einem solidarischen Denken führt. Und schlussendlich soll nicht nur das Wohl der Einzelpersonen oder das individuelle Glück des Paares angestrebt werden. Im Verlauf des Ehelebens sollte es möglich werden, dass die Eheleute sich darüber hinaus gemeinsam für das Entstehen einer besseren Welt einsetzen.

Die oben genannten Entwicklungen zu fördern ist äusserst schwierig, aber es ist nicht unmöglich. Um die notwendigen Prozesse in Gang zu bringen und zu entfalten, bedient man sich heute vor allem interaktiver Methoden.[7] Sie gehen von der konkreten Situation des Paares aus. Konfrontiert mit ihren eigenen Problemen und Dilemmas lernen die Ehepartner, ihre Situation von einer neuen Warte aus kritisch zu überdenken und zu beurteilen. Dadurch sollen sie immer mehr befähigt werden, verantwortungsbewusst und autonom Entscheidungen zu treffen und entsprechend zu handeln.

Eine zeitgemässe Ehepastoral hat das Bewusstsein zu schaffen, dass das Erreichen solcher Ziele einen langwierigen, schwierigen und nie vollendeten Entwicklungsprozess bedeutet. Dabei müssen auch Rückschläge in Kauf genommen werden. Je mehr es aber den Eheleuten gelingt, sich von der Fixierung auf ihr ausschliesslich eigenes Wohlbefinden zu befreien, desto mehr werden sie zur Einsicht gelangen, dass es im menschlichen Leben nicht nur darum geht, das individuelle oder eheliche Glück zu finden. Vielmehr gilt es darüber hinaus eine weit grössere Aufgabe anzugehen: Die Paare sind aufgerufen, beim Aufbau einer besseren und gerechteren Welt mitzuwirken. In dem Mass, als sie sich bewusst werden, dass sie Teil eines grandiosen göttlichen Plans sind, verändern sich ihre Perspektiven und Dimensionen. Die eigenen ehelichen Zwistigkeiten verlieren an Bedeutung angesichts einer viel grösseren und anspruchsvolleren Aufgabe. Einer Herausforderung, die dem gemeinsamen Leben einen neuen und tief greifenden Sinn eröffnet.

In dem Mass, als es der Ehepastoral gelingt, die Perspektive der Liebes- und Ehepaare derart zu erweitern, wird auch der traditionelle Rahmen der moralischen Fragestellungen gesprengt werden. Die Reflexion zu Ehe und Familie werden auf eine theologische Ebene ausgeweitet. In ihr stellen sich die Fragen nach dem tiefen und umfassenden Sinn der Ehe als Sakrament. Dieses Sakrament beinhaltet nicht nur die Tatsache, dass die Eheleute unter sich einen Bund eingehen. Sie bedeutet auch das Bewusstsein, dass in der Ehe zwei Menschen sich auf einen Bund mit Gott einlassen, der die individuellen Dimensionen sprengt. Indem sich das Ehepaar in ein Projekt einbindet, das weit über den Aufbau und die Festigung der eigenen ehelichen Beziehung hinausgeht, gewinnt die Ehe eine transzendentale Dimension. Das Paar nimmt die Aufforderung Gottes wahr, sich für dessen geschichtlich-kosmisches Projekt zu engagieren, das wir unter dem Namen «Reich Gottes» kennen. Dies aber bedeutet konkret, sich auch als Ehepaar tatkräftig am Aufbau einer besseren Welt zu beteiligen.

6. Sich auf den Aufbau des «Reiches Gottes» einlassen

Der Bund mit Gott, in dem das sakrale Geschehen der Ehe seinen Höhepunkt findet, wird zur grenzüberschreitenden Herausforderung für das Ehepaar. Er wird zum Aufruf, aufzubrechen und neue Wagnisse einzugehen. Dazu ist ein tiefes Vertrauen gefragt. In den Partnern soll die Gewissheit wachsen, dass Gott immer für sie da ist und sie nie im Stich lässt. Um soviel Vertrauen haben zu können, braucht es Glauben. Ein solcher Glauben jedoch entsteht nicht von selbst, er muss gepflegt und gefördert werden. Das bedeutet eine weitere Herausforderung an die Ehepastoral: Sie muss fähig werden, den Glauben eines Paares zu entwickeln und zu stärken, damit die beiden Partner nicht vor den Schwierigkeiten kapitulieren, die sich ihnen in den Weg stellen.

Spezialisten wie J. W. Fowler und F. Oser zeigen auf, dass solche Entwicklung und Förderung des Glaubens nicht nur möglich, sondern auch notwendig ist.[8] Zu viele Menschen befinden sich noch auf einer rudimentären Ebene des Glaubens. Sie werden beherrscht von der Angst vor einem allmächtigen Gott, dem sie schutz- und willenlos ausgeliefert sind. Für sie gilt das Bild eines Gottes, der ihr Schicksal bestimmt und der beim kleinsten Versagen des Menschen strafend eingreift. Es ist äusserst wichtig, dass solche lähmende und entmutigende Gottesbilder überwunden werden, damit sich eine andere Art des Glaubens entwickeln kann. Ein Glaube, der es dem Menschen ermöglicht, darauf zu vertrauen, dass Gott ihn liebt.

Ein Glaube auch, der für die Eheleute die Sicherheit beinhaltet, dass Gott ihnen in ihren Schwierigkeiten beisteht, statt sie zu bestrafen. Und schliesslich vor allem auch ein Glaube an einen Gott, der den Mensch in seiner Entscheidungs- und Handlungsfreiheit respektiert. Denn es ist ja gerade diese Freiheit mit ihrer Möglichkeit, Fehler und Irrtümer zu begehen, die es dem Menschen erlaubt, sich zu entfalten.

[7] Vgl. Blank, Construir o matrimônio na Pós-Modernidade (wie Anm. 5), 210; Anneser, Familiale Moralerziehung (wie Anm. 6), 130–161.

[8] Vgl. J. Fowler: Stufen des Glaubens. Gütersloh 2000. Ausführliche Gedanken zur Glaubensentwicklung und eine kritische Reflexion zur Theorie Fowlers sind z. B. zu finden bei: Blank, Construir o matrimônio na Pós-Modernidade (wie Anm. 5), 235 ff.; F. Oser: Wieviel Religion braucht der Mensch? Gütersloh 1988, 45 ff.; Klappenecker, Glaubensentwicklung (wie Anm. 6).

Damit eheliche Gemeinschaft von einem derart positiven und dynamischen Glauben getragen werden kann, muss die Ehepastoral dafür sorgen, dass solcher Glaube sich überhaupt entwickelt kann.[9] Es muss ein Glaube sein, in dessen Zentrum wirklich eine «Frohe Botschaft» steht; keinesfalls ein Glaube, der nicht auf Angst und Drohungen baut. Gerade in einer Zeit progressiver innerer Migration aus der Kirche ist es wesentlich, wieder bewusst zu machen, dass der Gott, den diese Kirche verkündet, ein Gott der Liebe und des Erbarmens auch gegenüber unvollkommenen Ehepaaren ist. Ein Gott, der Verständnis hat für alle und der im besondern jene in Schutz nimmt, die von niemandem mehr in ihren Schwierigkeiten verteidigt werden. Ein solches «Eu-Angelion», eine solche begeisternde Frohbotschaft heute zu verkünden, ist wichtiger denn je. In Zeiten der Ungewissheit, der Instabilität, des berechnenden Kalküls und des Konkurrenzkampfes ist es für alle Eheleute von ungeheurer Wichtigkeit zu wissen, dass Gott sie liebt. Und dass er sie auf eine Art und Weise liebt, die im Gegensatz zu so manchem steht, was in der neoliberalen Gesellschaft dominiert und von ihr propagiert wird. Die Liebe dieses Gottes ist bedingungslos, radikal und in ihrer Treue absolut und ewig. Dieser Gott wird seine Bündnispartner auch dann nicht verlassen, wenn sie sich verirren oder wenn sie auf Abwege geraten. Er nimmt die Menschen so an, wie sie sind. Und er nimmt sie immer von neuem an, denn er vertraut darauf, dass sie sich entfalten und entwickeln können. Er begleitet sie und steht ihnen bei, komme was da komme. Solch bedingungslosen und gleichzeitig beglückenden Glauben zu vermitteln, ist heute wohl die vordringlichste Aufgaben der kirchlichen Ehepastoral. Die Liebes- und Ehepaare sollen ihren Glauben wieder als «gute Nachricht» erleben, in der Gott erfahren werden kann als Partner, in dessen verschwenderischer und bedingungsloser Liebe die Menschen sich geborgen fühlen.

Solche Hoffnungsperspektive aber ist nicht nur für Paare wesentlich. Sie ist ebenso wichtig für die Ehepastoral selbst, die sich in ihrer Arbeit vom Geist Gottes beflügeln und begeistern lassen muss. Dieser Geist aber ist ein Geist der Hoffnung, der auf die den Eheleuten eigenen Fähigkeiten setzt und die Entwicklung des vorhandenen Potentials fördert.

Folgerichtig haben unsere pastoralen Bemühungen die Paare dazu zu bringen, verantwortliche Protagonisten ihres eigenen Lebens zu werden und ihr Glück konstruktiv selbst zu schmieden. Damit vermindert sich auch die Diskrepanz zwischen dem Idealbild einer glücklichen Liebe und der konkreten Wirklichkeit des Ehelebens. Die neue Ehetheologie wird von den Menschen erneut erfahren als eine Theologie der Hoffnung, die an die aussergewöhnliche Macht der Liebe und an ihre Veränderungskraft glaubt. Es liegt an uns, bescheidenen Mitarbeitern am Aufbau des Reiches Gottes, dieses Veränderungspotential in seiner positiven Kraft zu aktivieren.

Christiane Blank

[9] Vgl. Blank, Construir o matrimônio na Pós-Modernidade (wie Anm. 5), 243; Klappenecker, Glaubensentwicklung (wie Anm. 6); Anneser, Familiale Moralerziehung (wie Anm. 6).

KRITERIEN UND GRENZEN KIRCHLICHER PERSONALPOLITIK

IM GESPRÄCH

Keine Frage, dass kirchliche Entscheidungen bisweilen unbequem und anstössig wirken müssen! Immerhin ist die Kirche ein «Global Player» mit Weltverantwortung. Sie hat daher offen und beherzt für die praktischen Herausforderungen des Evangeliums einzutreten, sprich für Gerechtigkeit und den Schutz des gefährdeten Lebens, für Frieden und Hoffnung angesichts von Gewalt und Sinnverlust. Keine Frage daher auch, dass insbesondere die Personalpolitik der Kirche nicht den Schwankungen einer schnelllebigen Meinungsmache unterliegen darf. Es geht schliesslich um den gewissenhaften Aufbau einer dem besagten kirchlichen Auftrag dienlichen Rahmenstruktur an Handlungs- und Entscheidungsträgern. Diese Struktur als gesamte und die darin mit Ämtern Betrauten müssen willens und in der Lage sein, ihre gesellschaftlichen wie innerkirchlichen Aufgaben zu erfüllen, dies menschlich kompetent, politisch informiert und mit biblisch-theologischem Augenmass. Dass es hierfür sorgfältiger, intern und in Ruhe stattfindender Beratungs- und Auswahlprozesse bedarf, steht – wie gesagt – ausser Frage.

Kirche steht in öffentlicher Verantwortung

Liegt deswegen aber die kirchliche Personalpolitik jenseits jedes öffentlichen Interesses? Sind deren Kriterien und fälligen Ergebnisse sowie das allenthalben erforderliche konstruktive Klima einer objektiven Beurteilung entzogen? Hat man eine wohlverstandene äussere Mitsprache und Überprüfung dieser Personalpolitik am Ende prinzipiell auszuschliessen? Die jüngsten personellen Entscheidungen der römisch-katholischen Kirchenleitung – die Wiederaufnahme der vier Lefebvre-Bischöfe und die Ernennung des neuen Linzer Weihbischofs – legen jedenfalls das Gegenteil nahe! Offenbar tut es der Kirche – wie übrigens allen grossen Organisationen und Systemen – nicht gut,

P. Hanspeter Schmitt OCarm. ist seit 2007 Ordentlicher Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule in Chur.

IM GESPRÄCH

wenn sich ihre Zentralen bei solchen, das Gesamte betreffenden Entscheidungen abkapseln. Es erweist sich als sträflich, die Fühlung zur regionalen Sensibilität und Sachkompetenz derart vermissen zu lassen!

Dabei geht es hier keineswegs nur um eine Frage organisatorischer Klugheit. Vielmehr haben die kirchliche und in gewisser Weise auch die gesellschaftliche Öffentlichkeit ein Anrecht darauf, den Dialog über inhaltliche und spirituelle Anforderungen an zentrale Schlüsselpositionen der Kirche konstruktiv mitzugestalten. Die biographischen und mentalen Voraussetzungen der dafür ins Gespräch gebrachten Personen sind für sie von hohem Belang und diskussionsbedürftig: Es handelt sich schliesslich um Repräsentanten eines sozialen Gebildes, das sich – gut theologisch gesprochen – aus der Berufung und dem Glauben aller Mitglieder speist und begründet. Das jedoch erfordert von den kirchlichen Amtsträgern, in einem ernst gemeinten, «geschwisterlichen» (sprich partnerschaftlichen) Bezug zum Bewusstsein und Willen der Gläubigen zu stehen. Ausserdem sollen sie kraft ihres Amtes offiziell und zum Wohl der Gesellschaft wirken – und zwar entlang der humanen Erfordernisse und Zeichen unserer Zeit. Also ist es der Natur anstehender Sachaufgaben geschuldet, auch öffentlich Mass zu nehmen und die Eignung wie die Einstellungen möglicher Kandidaten zu hinterfragen.

Es braucht Kollegialität und ernsthaften Dialog

So unterschiedlich die derzeit heiss diskutierten Vorgänge auch sein mögen: Sie zeugen beide von einem erschreckenden Basisverlust römischer Entscheidungen und ähneln sich in ihrem fatalen Mangel an pastoraler wie theologischer Orientierung. Hier lediglich von einem misslichen Zusammentreffen unabhängiger Prozesse sprechen zu wollen, macht blind und verkennt das tatsächliche Geschehen. Vor allem ignoriert man so, dass dieses Desaster durch eine nur ein wenig gesteigerte Bereitschaft zur Kommunikation besagter Personalfragen mit den vor Ort Betroffenen und Verantwortlichen zu verhindern gewesen wäre. Im Falle der Lefebvre-Bischöfe und ihrer Priesterbruderschaft ist – unabhängig von aktuellen Äusserungen – längst bekannt, in welchem latent antisemitischen Fahrwasser sich sehr wichtige ihrer Vertreter bewegen. Dass sie bis heute eine fundamentale Opposition gegen die konziliar beschlossene Öffnung der Kirche für Religions- und Gewissensfreiheit, für Ökumene, Gesellschaftsbezug ebenso wie für strukturelle und liturgische Veränderungen betreiben, ist nicht nur ein kirchliches Problem. Es bestätigt vor allem auch den politischen Missstand dieser Bewegung und den gefährlichen Zündstoff, den sie in sich trägt. Mit Recht äussern daher inzwischen zahlreiche Bischöfe in der Schweiz und in Deutschland ihre Besorgnis und Verärgerung über den Mangel an fallbezogenem brüderlichen Dialog, den Rom bei ihrer Reintegrierung an den Tag legte und der das urkatholische Grundprinzip kollegialer Kirchenleitung schwer verletzt hat.

Amtsträger müssen umfassend qualifiziert sein

Demgegenüber könnte die Auswahl eines neuen Weihbischofs für die Diözese Linz nur wie ein regionales Problem erscheinen, wenn sich hier nicht das gleiche Muster defizitärer Isolation gegenüber der Vor-Ort-Kompetenz zeigte. Auch hier entschied man gegen den Rat und die Einsicht der ortsbischöflichen Leitungsgremien; die zahlreich vorhandenen Einwände informierter Gläubiger, vorliegende Dokumente und die Medien wurden pauschal ignoriert. Auf diese Weise kommt jemand in eine kirchliche Position, der den verheerenden Hurrikan Katrina und seine todbringende Zerstörung von Kliniken als Strafe Gottes bezeichnet, die Harry-Potter-Geschichte zum Teufelswerk erklärt, die Eucharistiepraxis von Christinnen und Christen als «Kommunionrennerei» desavouriert und Laien in der Kirche generell abstufen will. Darf es inzwischen sein, dass ein solcher Abgrund an menschlicher Ignoranz und theologischer Inkompetenz ins bischöfliche Amt gehoben wird? Ist das ein neuer Kurs für die Qualifikation künftiger kirchlicher Amtsträger? Dann müsste es mit Recht die Kirchenbasis schockieren und all jene Bischöfe und Verantwortlichen tief kränken, die unter hohem Einsatz ihrer physischen und intellektuellen Fähigkeiten ihren Auftrag nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen. Oder war es wieder «nur» ein Defizit an Information bzw. Informationsverarbeitung? Das jedoch würde nichts Gutes für die aktuell notwendige «Leitungsfitness» der römischen Kurie bedeuten!

Kunst kirchlicher Personalentscheidungen diesmal misslungen

Auf einen konstruktiv gemeinten Nenner gebracht: Die Kunst kirchlicher Personalentscheidungen besteht darin, die intern waltende Klugheit und Reflexion mit Wahrnehmungsoffenheit, inhaltlicher Transparenz und pastoraler Stärke zu verknüpfen. Dies scheint in den derzeit brisanten Fällen gründlich misslungen zu sein.

Hanspeter Schmitt

Humor in der Kirche

Lachen ist zurzeit wohl die beste Medizin, auch ökumenisch. Deshalb sei auf zwei Veröffentlichungen hingewiesen, welche schön die Menschlichkeit und Hintergründigkeit (z. B. zwischen Pfarrer und reformiertem Kirchgemeinderat) kirchlichen Lebens darstellen. Selbstverständlich steht Johannes XXIII. seligen Angedenkens in Sachen Spassfaktor an der Spitze.

B. Hülsebusch u. a.: «Johannes, nimm dich nicht so wichtig». Die schönsten Anekdoten der Päpste. (Benno) Leipzig [2008], 120 S., geb.; H. Barth-Ab: Das Jüngste Gerücht. Satirisches über Gottes Bodenpersonal. (Zytglogge) Oberhofen 2009, 103 S.

SKZ 7–8/2009

IN DER KIRCHE AUCH AUF UNBEQUEME JESUSWORTE HÖREN

IM GESPRÄCH

1. Das kritische Verhalten Jesu gegenüber dem Tempel, ist Teil einer allgemeingültigen theologischen Offenbarung

Die biblischen Texte um Jesus enthalten einen Skandal, der einerseits wesentlich zur Verurteilung Jesu beitrug, und den man anderseits mit allen Mitteln zu vertuschen und zu entschärfen versuchte, und dies oft bis heute.

Ich meine den sich zuspitzenden Gegensatz zwischen seiner Konzeption und dem offiziellen religiösen System seiner Zeit und dessen Vertretern. Dieses System war geprägt durch Hunderte von legalistischen Forderungen und Dekreten. Es zwang das Volk durch seine Reinheitsgebote dazu, Opfer darzubringen als von Gott geforderte Voraussetzung für die Verzeihung der Sünden. Dieses Volk aber wurde unter der Last der 613 im Namen Gottes formulierten Gebote und den zur Sühne für deren Übertretung geforderten Opfern erdrückt.

Vor dem Hintergrund dieser Situation sind jene zum Teil schockierenden Vorwürfe an die Adresse jenes Systems zu sehen, die in den Evangelien als Weherufe bezeichnet werden.

Mt 23,23: Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel und lasst das Wichtigste im Gesetz ausser Acht: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue (vgl. auch Lk 11,42).

Lk 11,46: Weh auch euch Gesetzeslehrern! Ihr ladet den Menschen Lasten auf, die sie kaum tragen können, selbst aber rührt ihr keinen Finger dafür.

Lk 11,52: Weh euch Gesetzeslehrern! Ihr habt den Schlüssel (der Tür) zur Erkenntnis weggenommen. Ihr selbst seid nicht hineingegangen und die, die hineingehen wollten, habt ihr daran gehindert.

Mt 23,13: 13 Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr verschliesst den Menschen das Himmelreich. Ihr selbst geht nicht hinein; aber ihr lasst auch die nicht hinein, die hineingehen wollen.

Diese Sätze wurden im christlichen Raum über Jahrhunderte einseitig verstanden als frontale Kritik und definitiver Bruch mit all dem, was Tempel als religiöse Macht-Institution damals bedeutete. Sie wurden oft als Argument benutzt, um nun selbst jenen Tempel und sein religiöses System zu kritisieren, und damit liess sich trefflich vermeiden, einen selbstkritischen Blick auf das eigene System zu werfen.

2. Im Evangeliums zeigt sich ein Gott, dessen Sorge dem Leben und dem Wohlergehen der Menschen gilt

In den oben zitierten kritischen Sätzen des Evangeliums zeigt sich die Perspektive eines Gottes, dessen Interesse nicht der Befolgung ritueller Vorschriften gilt, sondern der Sorge um das Leben und das Wohlergehen der Menschen.

Diese Tatsache haben die meisten Christinnen und Christen von heute keineswegs in ihr Bewusstsein aufgenommen, und darum lesen sie jene so genannten Wehrufe Jesu zum Vorneherein aus einer einseitigen Perspektive. Oder sie sehen sie bestenfalls als Kritik damaliger jüdischer Institutionen, die sie selbst keineswegs betrifft.

Da dem aber so ist, wird es möglich, die Augen zu verschliessen vor jener Gefahr, die im Titel des vorliegenden Artikels angesprochen wird: Dass die Kirche selbst wieder zum Tempel wird, mit allen Problemen religiösen Legalismus und den dahinter stehenden Macht-Interessen.

Um diese Gefahr zu bannen; um das Bewusstsein zu wecken für eventuelle Parallelen, die sich im Verlauf der Zeit gebildet haben; um angesichts solcher Parallelen zur Umkehr aufzurufen, – dazu ist es nötig, sich der Elemente und Tendenzen bewusst zu werden, die Jesus damals am seinerzeitigen religiösen System verwarf.

Nicht, um damit jenes System zu kritisieren – dies steht uns Christen in keiner Weise zu –, sondern vielmehr um aus dem Verhalten Jesu erneut die Parameter bewusst zu machen, nach denen das eigene religiöse System zu bewerten ist.

Aus dem Blickwinkel der Offenbarung wird auch die Diskussion nach der geschichtlichen Wahrheit des durch die Evangelisten dargestellten Gegensatzes zwischen Jesus und der Tempel-Theologie seiner Zeit, zu einer zweitrangigen Frage.

Statt sich in Diskussionen um die Tendenzhaftigkeit der neutestamentarischen Darstellungen zu verlieren, geht es vielmehr darum, in jenen Darstellungen eine grundlegende Information der Offenbarung zu erkennen. Die Information nämlich, dass das religiöse System der Zeit Jesu in den biblischen Texten als Beispiel und Paradigma für irgendeine religiöse Institution im Verlauf der Geschichte verstanden werden muss.

Jedes religiöse System steht in der Gefahr, seine Regeln und Gesetze zu verabsolutieren und ursprünglich befreiende Inhalte Schritt für Schritt in beengende Gebote zu verwandeln. Jedes religiöse System unterliegt den Versuchungen zur Macht. Jedes religiöse

Renold J. Blank, geboren in Widnau, ist seit über 20 Jahren Titularprofessor an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo und Gastprofessor an mehreren anderen theologischen Hochschulen. Er lebt heute teils in der Schweiz und teils in Brasilien. Seine Bücher sind in Lateinamerika in weit über 100 000 Exemplaren verbreitet.

IM GESPRÄCH

System steht in Gefahr, jene auszugliedern, die seine Gesetze und Regeln nicht befolgen. In diesem Sinne wird die biblische Darstellung des Verhältnisses Jesu zum Tempel, ungeachtet jeder Frage nach seiner geschichtlichen Wahrheit, zu einer weiteren grossen Offenbarung. Statt Argument zur Verurteilung unserer jüdischen Bruderreligion zu werden, ist sie weit mehr Aufruf zur Gewissenserforschung für die christliche Religion – aber nicht nur für sie.

Im Zeitalter des interreligiösen Dialogs wird die hier aufgezeigte Interpretation des Verhaltens Jesu für alle Religionen und deren Mitglieder zur schwerwiegenden Gewissensfrage an ihre eigene Religion und ihre Kirche selbst. Ihr eigentlicher Kernpunkt dreht sich um die Frage, inwieweit und in welchem Sinn die genannten Schwerpunkte der in der Bibel beschriebenen Kritik Jesus auch als Frage und Herausforderung an die eigenen religiösen und kirchlichen Strukturen betrachtet werden müssen? Falls sich nämlich in jenen Strukturen Elemente finden, die jenen der von Jesus kritisierten Strukturen im sozio-religiösen System seiner Zeit ähnlich sind, dann stellt sich für die Vertreter jedes religiösen Systems die gleiche Frage: Inwieweit sind sie bereit, jene Elemente in ihrem eigenen System zu ändern?

Die Frage stellt sich mit besonderer Eindringlichkeit für uns Christen und Christinnen. Wenn wir wirklich daran glauben, dass im Verhalten jenes Jesus von Nazareth der menschgewordene Gott handelt und sich manifestiert, dann wird die Beantwortung der gestellten Frage zur grossen Herausforderung an alle Vertreter der christlichen Kirchen. Sie sind herausgefordert, ihre eigenen Strukturen immer wieder neu zu überprüfen. Sie sind herausgefordert, diese Strukturen überall dort zu verändern, wo diese zu Tempelstrukturen wurden, zu Systemen, die der eigenen Machterhaltung dienen, statt den Menschen; zu Mechanismen, die diesen Menschen die Wege zu Gott verschliessen, statt sie zu öffnen, und die damit Gott selbst die Wege zu den Menschen verbauen.

Angesichts der Kritik Jesu an den Strukturen des religiösen Systems seiner Zeit, ist jede christliche Kirche und jede christliche Gemeinschaft immer wieder mit aller Dringlichkeit aufgerufen, dafür zu sorgen, dass ihre eigenen Strukturen nicht zu «Tempelstrukturen» werden. Dann ist es in der Tat so, wie Robert Leicht es formuliert: «Vor dieser einigen Gestalt der Christenheit, vor Jesus dem Protestanten kann keine Autorität, keine Instanz, auch keine etablierte Kirche wirklich sicher sein.»[1]

3. Vor diesem Hintergrund ist auch das Verbot gemeinsamer Versöhnungsfeiern mit sakramentaler Lossprechung zu sehen

Vor dem oben skizzierten Hintergrund, so scheint mir, haben wir auch die neueste Entwicklung in der katholischen Kirche in der Schweiz zu sehen, ich meine das Verbot gemeinsamer Versöhnungsfeiern mit sakramentaler Lossprechung.

Es werde Enttäuschung hervorrufen, hat François-Xavier Amherdt in seinem Artikel in der SKZ geschrieben,[2] und anderseits könne es Anlass sein zu neuem und kreativem Umgang mit den Formen der Vergebung. Damit hat er zweifellos recht. Aber, es wird weit mehr bewirken. Von grossen Teilen der Katholiken wird es primär gesehen als Rückfall in eine Mentalität von Gesetzen und Dekreten, an dessen Wurzeln nicht die Sorge um das Wohlergehen der Menschen steht, sondern die Gleichschaltung mit dekretierten Vorschriften der Kirche.

Darüber täuschen alle noch so schönen Worte über die Wichtigkeit der Einzelbeichte nicht hinweg. Die gemeinsame Versöhnungsfeier mit Lossprechung war ja nie gedacht als Ersatz jener Beichte. Deren Wert ist unbestritten und sie ist und bleibt eine der grossartigen Gelegenheiten unserer Religion, sich im brüderlichen Gespräch neu auf Gott hin auszurichten.

Warum aber, so muss gefragt werden, kann sakramentale Versöhnung nur auf diesem Weg geschehen? Warum müssen all jenen vielen Menschen, welchen dieser Weg zur Last geworden ist, oder oft zu einem Zwang, den sie nicht mehr zu tragen vermögen; warum soll jenen Menschen nicht ein anderer Weg offenstehen, um ebenfalls die sakramentale Vergebung ihrer Sünden zu erlangen?

Mit dem Verbot dieses Weges, der sich über Jahre hinweg in unserer Kirche als ein guter, beliebter und gangbarer Weg erwiesen hat, handeln wir genau so, wie es das System des Tempels seinerzeit tat. Es schrieb restriktiv den Weg und die Rituale vor, durch die Sündenvergebung erlangt werden konnte: Darbringung des vorgeschriebenen Opfers, Unterweisung durch die Priester und Reinigungs-Ritual. Einen andern Weg gab es nicht, und wer diesen Weg aus irgendeinem Grund nicht gehen konnte, der verblieb mit seinen Sünden.

In dieses fest gefügte System hinein aber bricht Jesus ein und eröffnet einen ganz neuen Weg. Ohne Rituale und ohne Gesetzesforderungen vernehmen die Sünder das beglückende und befreiende Wort: «Gehe, deine Sünden sind dir vergeben». Zum Entsetzen der umstehenden Vertreter des religiösen Systems, die sich empören und mit mahnendem Zeigefinger auf die gültigen Vorschriften des Tempelrechtes hinweisen.

Ihnen allen zum Trotz, und entgegen all ihrer Argumente aber fährt Jesus fort, ins Zentrum seines Handelns nicht die Dekrete und Vorschriften, sondern die Bedürfnisse der Menschen zu stellen. Und eines dieser Bedürfnisse ist es heute für viele Menschen, neben der Möglichkeit zu persönlicher Beichte, noch andere Möglichkeiten einer sakramentalen Versöhnung mit Gott zu haben.

[1] Robert Leicht: Der friedfertige Aufrührer, in: Die Zeit. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Wissen und Kultur, 8. Februar 2007, Nr. 7, 20.

[2] François-Xavier Amherdt: Gottes Vergebung: Ein Schatz mit vielen Facetten, in: SKZ 177 (2009), Nr. 3, 34–36.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
10.2.09 / Nr. 6
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Antisemitismus hat mit dem christlichen Glauben nichts zu tun"

Viel Sorge um vatikanischen Traditionalisten-Entscheid in der Schweiz

Zürich. – Die neuste Entwicklung im Feuilleton über die Negierung des Holocausts durch Mitglieder der Priester-Bruderschaft Sankt Pius X.: Holocaust-Leugner Richard Williamson wurde als Leiter des Priesterseminars La Reja in Argentinien abgesetzt, teilte das Oberhaupt der Bruderschaft Pius X. in Lateinamerika, Pater Christian Bouchacourt, mit.

Die Priesterbruderschaft hat ebenfalls den Priester Floriano Abrahamowicz wegen seinen Äusserungen zum Holocaust ausgeschlossen. Nach Ansicht des Priesters ist zudem das Zweite Vatikanische Konzil eine "Cloaca maxima" von Irrlehren.

Die Entwicklung rund um die Priesterbruderschaft hat in Europa und Amerika zu geharnischten Reaktionen geführt. In der Schweiz sah sich der Präsident der Bischofskonferenz, Kurt Koch, gezwungen, einiges klar zu stellen.

"Vieles, was in den letzten Tagen über Papst Benedikt in der Öffentlichkeit gesagt worden ist, war bösartig", schreibt Koch in einem persönlichen "Brief an die Gläubigen zur schwierigen Situation in der Kirche heute". Der Papst habe in seinem bald vierjährigen Pontifikat sehr deutlich gezeigt, "dass Antisemitismus mit dem christlichen Glauben schlechterdings nichts zu tun haben kann".

Rede von Aufnahme ist falsch

Zudem gehe mit der Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe der Pius-Bruderschaft durch den Papst keine Änderung des rechtlichen Status der Bruderschaft einher. Es könne noch keine Rede sein von "Aufnahme in die Kirchengemeinschaft, von Begnadigung und von Rehabilitierung", wie in verschiedenen Medien gesagt worden sei. Die Aufhebung der Exkommunikation sei nur der allererste Schritt für einen "möglicherweise langen Weg der Versöhnung". Das Konzil stehe keinesfalls zur Disposition. (*Kochs Brief ist in der aktuellen Ausgabe der SKZ Seite 130 abgedruckt.)*

Bleibt schismatische Gruppierung

Auch der Bischof von St. Gallen, Markus Büchel, bezog in einem offenen Brief Stellung. Er bedauerte, dass die Aufhebung der Exkommunikation ohne Vorankündigung an die Schweizer Bischofskonferenz erfolgt sei. Mit der Aufhebung der Exkommunikation habe das Kirchenoberhaupt "lediglich eine Türe in Richtung Versöhnung geöffnet", heisst es im Brief des Bischofs weiter. Die nächsten Schritte müssten von den Bischöfen und den Priester der Pius-Bruderschaft getan werden.

Durch die Aufhebung der Exkommunikation würden notwendige Gespräche mit der Pius-Bruderschaft erst ermöglicht. "Angesichts der grossen Differenzen" könne dieser Weg jedoch noch sehr lange sein. Büchel erinnert in seinem Brief daran, dass die Pius-Bruderschaft bis heute grundlegende Erklärungen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) ablehnt.

Früher wäre besser gewesen

Die "deutlichen Worte" von Papst Benedikt XVI., geäussert am 4. Februar, zu den "absurden, menschenverachtenden und gegen jedes Geschichtsverständnis geäusserten Behauptungen" von Bischof Richard Williamson werden von Bischof Markus Büchel begrüsst.

Selbst wenn man von Anfang an überzeugt gewesen sei, dass Benedikt XVI. eine positive Einstellung zum Judentum habe "und dass er diese unhaltbaren Behauptungen nie dulden wollte, hätten wir uns diese deutliche Aufforderung zum öffentlichen Widerruf früher gewünscht", heisst es im offenen Brief.

Editorial

Neuen Supergau vermeiden. – Mit der Aufhebung der Exkommunikation von vier Traditionalisten-Bischöfen hat Papst Benedikt XVI. – vermutlich ungewollt – offen gelegt, was für Gedankengut zum Teil in den Kreisen der Lefèbvre-Anhänger kursiert. Bischof Williamson sowie ein Priester, die den Holocaust leugnen, wurden von der Priesterbruderschaft Pius X. bereits gemassregelt (siehe nebenstehenden Beitrag).

Williamson leitete in Argentinien ein Priesterseminar. Dem Vatikan dürfte mit Sicherheit nicht bekannt sein, welches Glaubensgut Williamson dort als Verantwortlicher für die Ausbildung den angehenden Priestern mitgegeben hat. Zwei Geistliche der Priesterbruderschaft haben sich bisher geoutet.

Der Vatikan wird vermutlich gut daran tun, wenn er genau prüft, wie die Mitglieder der Priesterbruderschaft zu Holocaust, Zweitem Vatikanischem Konzil, Ökumene und so weiter stehen, bevor er sie wieder in die katholische Kirche einbindet. Eine saubere Überprüfung wird dazu führen, dass die Kirche nicht noch einmal einem derartigen medialen Supergau gegenüber steht, wie ihn Bischof Williamson mit seinen Äusserungen ausgelöst hat.

Georges Scherrer

Das Zitat

Absolut kompatibel. – "Es ist in meinen Augen nicht sinnvoll, den biblischen Schöpfungsbericht so zu lesen, als wäre die Schöpfung innerhalb einer Woche geschehen. In der Wissenschaft ist unumstritten, dass das nicht der Fall ist. Doch die in der Bibel beschriebenen Zeitabschnitte mit logisch aufeinanderfolgenden Weiterentwicklungen sind absolut kompatibel mit unserem Verständnis von Evolution.."

Der Mikrobiologe und Nobelpreisträger Werner Arber im Interview "Evolution ist etwas Göttliches" mit der "Neuen Luzerner Zeitung". Arber ist Mitglied der Päpstlichen Akademie für die Wissenschaften. – Vor 150 Jahren hat Charles Darwin mit seiner Evolutionslehre die Welt aufgerüttelt. (kipa)

Panne der Kommunikation

Bei der Aufhebung der Exkommunikation von vier Lefèbvre-Bischöfe durch Benedikt XVI. handle es sich nicht um eine Panne der Entscheidung, sondern allenfalls um eine Panne in der Kommunikation, sagte der Bischof von Chur, Vitus Huonder, gegenüber dem Sonntagsblick.

Der Sprecher der Schweizer Bischofskonferenz Walter Müller meinte gegenüber der Presseagentur Kipa, der Vatikan habe offensichtlich Schwierigkeiten, eine Sprache zu sprechen, die verstanden werde. "Schon im Dekret war die Rede davon, dass für die vollständige Integration der Bischöfe noch Gespräche geführt werden müssen, in denen die offenen Fragen behandelt werden."

Mit den Augen von Kurienmitgliedern gelesen sei die päpstliche Forderung nach Widerruf der Holocaustleugnung bereits im Dekret über die Aufhebung der Exkommunikation vom 21. Januar "ganz klar mitgemeint" gewesen. Aber nie so deutlich, dass das jedermann habe verstehen können.

Therapeutische Wirkung verfehlt

Eine Exkommunikation bezeichnete der Abt der Benediktinerabtei Einsiedeln, Martin Werlen, gegenüber der SonntagsZeitung als therapeutische Massnahme. Diese solle zur Einsicht und zur Umkehr führen. Deren Annullierung setze die therapeutische Wirkung voraus.

Im aktuellen Fall der Aufhebung der Exkommunikation von vier Lefèbvre-Bischöfen, darunter Holocaust-Leugner Richard Williamson, gebe es aber diesbezüglich grosse Fragezeichen, nicht nur bei Williamson, sondern bei allen vier betroffenen Lefèbvre-Bischöfen, so der Abt.

Menschliche Seite der Kirche

Für den Generalvikar des Bistums Basel, Roland-B. Trauffer, zeigen die Ereignisse "die menschliche Seite der Kirche". Es seien Einzelne, "die diesen Trouble verursachen, aber wir sind als eine Gemeinschaft solidarisch". Er "kenne die Piusbruderschaft, ich kenne Lefèbvre. Ich weiss, wessen Geistes Kind diese Leute um Lefèbvre sind und waren, ich kann mir kaum vorstellen, dass sich da sehr viel verändern wird, muss ich leider sagen", erklärte Trauffer in der Sendung "Kontext" von Radio DRS 2.

Gegen die Kirche gewandt

"Wir sind sehr besorgt, dass das Entgegenkommen gegenüber den fraglichen Bischöfen innerkirchlich als Ermutigung zur Abschottung von der Gesellschaft und Kultur, deren Teil wir sind, und als Bestärkung antiökumenischer und antijudaistischer Strömungen verstanden werden könnte", schreiben acht Professorinnen und Professoren der Theologischen Fakultät Luzern in einer Erklärung. Es schmerze sie, dass in der Öffentlichkeit der Eindruck habe entstehen können, dass die katholische Kirche "ein legitimer Ort" für die Leugnung der Schoa sei. Die diesbezüglichen Äusserungen von Bischof Richard Williamson seien und blieben unerträglich.

Begrenzte Versöhnung

Man wünsche sich ein Entgegenkommen des Papstes nun auch gegenüber Personen und Positionen, die wesentlich näher an der Einheit mit der katholischen Kirche stünden, schreiben die Theologie-Professoren, und nennen dabei insbesondere Vertreter der Befreiungstheologie.

"In eine andere Richtung, in Richtung von anderen verurteilten Theologen, namentlich Befreiungstheologen, da wird keine Hand ausgestreckt. Ich denke auch an Herrn Professor Küng, dem die Lehrerlaubnis entzogen wurde. Die Versöhnung geschieht mehr oder weniger Richtung rechts. Und das macht nicht nur mir, sondern heute auch vielen anderen Bauchweh", meinte der Regionalobere der Deutschschweizer Kapuziner Willi Anderau in der Sendung "Echo der Zeit" von Radio DRS.

Der Synodalrat der römisch katholischen Landeskirche des Kantons Bern begrüsst es, dass die kirchliche Obrigkeit nicht mit Strafen und Exkommunikation, sondern mit Dialogbereitschaft Wege des Glaubens sucht. Er bedauert jedoch, dass der Tatsache, dass Bischof Richard Williamson den Holocaust öffentlich leugnet und verharmlost, vorerst keine Beachtung geschenkt wurde.

Ohne Gegenleistung

Christian Rutishauser, Direktor des Lasalle-Hauses Bad Schönbrunn, erinnerte daran, dass die Bruderschaft die Wiedereinführung der tridentinischen Messe und die Aufhebung der Exkommunikation ihrer Bischöfe als Voraussetzung für einen Dialog mit dem Vatikan gefordert hatte. Diese Postulate seien ohne Gegenleistung erfüllt worden.

Unterschriftensammlung

Der Vorstand des VereinsTagsatzung unterstützt die Petition "Für eine uneingeschränkte Anerkennung der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils". Das Bittschreiben war am 29. Januar von Theologinnen und Christen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz lanciert worden. (kipa)

Namen & Notizen

Daniel Vasella. – Der Chef des Schweizer Pharmakonzerns Novartis

hätte bei Radio Vatikan jeweils am Samstag im Monat Februar einen Kommentar zu einem aktuellen Ereignis sprechen sollen. Jetzt wurde er wieder ausgeladen, weil Novartis auch Verhütungsmittel herstellt. (kipa)

Jean-Marie Lovey. – Die Augustiner Chorherren vom Grossen St. Bernhard haben Jean-Marie Lovey zum neuen Propst gewählt. Der bisherige Prior des Hospiz auf dem Pass des Grossen St. Bernhard übernimmt damit die Nachfolge von Chorherr Benoît Vouilloz, der mit 70 Jahren die von der Gemeinschaft vorgeschriebene Altersgrenze erreicht hat. (kipa)

Hisham Maizar. – Unter den Schweizer Imamen gibt es keine Fundamentalisten, die hiesigen Islam-Lehrer sind vielmehr – wie der Grossteil der Schweizer Muslime – "ausgewogen und liberal", erklärt der palästinensisch stämmige Schweizer Hisham Maizar, Gründer und Präsident der Schweizer Föderation islamischer Dachverbände. Er äusserte sich in den Medien zu den Ergebnissen einer Studie, nach der ein Viertel der österreichischen Islam-Lehrer religiöse Fanatiker sind. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat die Katholiken zu einem bewussteren Leben in der Fastenzeit aufgerufen. Das Fasten erleichtere die Rückbesinnung auf Gott und bedeute dann auch einen freiwilligen Verzicht zum Heil anderer, betont das Kirchenoberhaupt in seiner am Dienstag veröffentlichten Botschaft für die Fastenzeit 2009. Damit machten die Gläubigen deutlich, dass ihnen "der bedürftige Nächste nicht fremd ist". (kipa)

Joseph Werth. – Der Vorsitzende der Bischofskonferenz in Russland hat die russischen Behörden zu einer grosszügigeren Visa-Praxis für katholische Geistliche aufgefordert. Die Beschränkung auf Touristenvisa bereite der katholischen Kirche des Landes immer wieder Probleme, sagte Bischof Werth. (kipa)

Kein unbeschriebenes Blatt

Williamson hat Holocaust schon mehrfach geleugnet

Von Christoph Arens

Zürich. – Er dürfte mittlerweile einer der bekanntesten Bischöfe der Welt sein: Mit seinen im Januar bekannt gewordenen Interview-Äusserungen mit dem Schwedischen Fernsehen zum Holocaust und seiner Leugnung der Gaskammern hat sich der 68-jährige Traditionalistenbischof Richard Williamson ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit katapultiert. Mit der Aufhebung seiner Exkommunikation hat der Vatikan weltweit Empörung ausgelöst.

Doch anders als manche Reaktionen nahe legen, ist der 1988 vom abtrünnigen Erzbischof Marcel Lefèbvre von der Priesterbruderschaft Pius X. zum Bischof geweihte Williamson kein unbeschriebenes Blatt, was die Leugnung des Holocaust angeht. Und auch darüber hinaus machte der 1971 zum Katholizismus konvertierte anglikanische Pfarrerssohn schon seit Jahren durch krude Ansichten auf sich aufmerksam.

Kanada wollte ermitteln

Wie die US-Zeitung "National Catholic Reporter" berichtet, stand die kanadische Polizei schon 1989 kurz davor, gegen den gebürtigen Briten zu ermitteln, weil er gegen das kanadische Gesetz gegen Volksverhetzung verstossen haben soll. Bei einer Rede in Quebec soll er laut Zeitungsbericht den Juden vorgeworfen haben, für den Modernismus und die Korruption in der katholischen Kirche verantwortlich zu sein.

Williamson im schwedischen Fernsehen

Damit war er sich durchaus einig mit Lefèbvre, der noch im August 1985, also drei Jahre vor seiner Exkommunikation, in einem Brief an Papst Johannes Paul II. die "Juden, Kommunisten und Freimaurer" für den Glaubens- und Sittenverfall in der katholischen Kirche verantwortlich machte. Zugleich hat Williamson bereits 1989 in Kanada erklärt, dass nicht ein einziger Jude in den Gaskammern der Nazis gestorben und dass der Holocaust ein Mythos gewesen sei, damit der Westen die Gründung des Staates Israel unterstützte. Zugleich hat der Bischof laut Zeitungsbericht die Bücher des deutschstämmigen Neo-Nazis und Auschwitz-Leugners Ernst Zündel gelobt – darunter Titel wie "Hitler, wie wir ihn liebten und warum" und "Starben wirklich sechs Millionen?".

Glaubensbekenntnis verhöhnt

Wer sich über das Weltbild Williamsons ein Bild machen will, kann seine zwischen 1983 und 2003 fast monatlich veröffentlichten Briefe als Rektor des Thomas-von-Aquin-Seminars im amerikanischen Winona nachlesen. Dort schrieb der Bischof beispielsweise im November 1992, er habe den Eindruck, dass das Glaubensbekenntnis "Ich glaube an den Heiligen Geist und die Gemeinschaft der Heiligen" ausgetauscht worden sei mit "Ich glaube an den Holocaust und die Emanzipation der Frauen".

Im Februar 1991 schrieb der Bischof: "So lange die Juden nicht ihre wahre messianische Mission entdecken, kann man von ihnen erwarten, dass sie gemäss ihrer falschen messianischen Berufung zur Weltbeherrschung weiter fanatisch daran arbeiten, den Thron des Antichristen in Jerusalem aufzubauen." Im Jahr 2000 erklärte er nach Darstellung des "National Catholic Reporter", dass das "Protokoll der Weisen von Zion", eine antisemitische Fälschung aus dem zaristischen Russland, echt sei.

Allerdings befasste sich Williamson, der sich zuletzt in einem Seminar der Priesterbruderschaft im argentinischen La Reja aufhielt, in seinen vielen öffentlichen Briefen nicht nur mit den Juden. Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 behauptete der Traditionalistenbischof, Gott gebrauche die Araber und Juden, um den verderbten Westen zu züchtigen.

Im November 1991 warnte er Frauen davor, an Aktivitäten teilzunehmen, bei denen sie unziemliche Kleidung tragen müssten, etwa athletische Wettkämpfe oder Tennisspiele. Den Männern empfahl er, die Frauen von solchen Plänen abzubringen. Im September des gleichen Jahres verurteilte er, dass Frauen Hosen oder Shorts tragen. (kipa/ Bild: youtube)

In 2 Sätzen

Karwoche. – Mit Unverständnis und grosser Entrüstung nimmt der Vorstand des Vereins katholischer Kirchgemeinden Innerrhoden zur Kenntnis, dass Innerrhodens Grosser Rat einzig den Karfreitag in der Karwoche vor gastgewerblicher Nutzung schützen will. Im Hinblick auf die zweite Lesung des Gesetzes fordert der Verein, den Artikel, der bislang das Tanzen in den Gastgewerbebetrieben am Aschermittwoch, Ostersonntag, Pfingstsonntag, Fronleichnam, Bettag und Weihnachten sowie in der Karwoche verbietet, beizubehalten. (kipa)

Besorgnis. – Die deutschsprachigen jüdischen Gemeinden aus der Schweiz, aus Deutschland und Österreich sind besorgt über die Zunahme antisemitischer Aktionen als Folge der aktuellen Situation im Nahen Osten. Antisemitische Zuschriften, Schmierereien und Übergriffe hätten dramatisch zugenommen, schreibt der schweizerische israelitische Gemeindebund (SIG). (kipa)

Verfolgung. – Zum siebten Mal in Folge steht Nordkorea auf Platz eins des Weltverfolgungsindex, gefolgt von Saudi Arabien und Iran. Seit Jahren belegen diese Länder die drei ersten Plätze des Indexes, der von der christlichen Hilfsorganisation "Open Doors" erstellt wird. (kipa)

Gehindert. – Das israelische Militär hat den lutherischen und den anglikanischen Bischof von Jerusalem an der Einreise in den Gazastreifen gehindert. Die Palästinenser Bischof Munib Younan und Bischof Suheil Dawani waren Teil einer Kirchendelegation Jerusalemer Kirchenführer, die am 4. Februar einen ökumenischen Solidaritätsbesuch absolvieren wollten. (kipa)

Weiterführung. – Trotz der Holocaust-Leugnung durch Vertreter der traditionalistischen Pius-Bruderschaft will Israels Oberrabbinat die Religionsgespräche mit dem Vatikan wieder aufnehmen. Die jüdischen Dialogpartner sagten ein zwischenzeitlich aufgekündigtes Treffen im April wieder zu, wie die päpstliche Kommission für Beziehungen zum Judentum dem Römer Korrespondenten der Kipa bestätigte. (kipa)

Zeitstriche

Klarstellung. *– Die Angriffe deutscher Medien auf Papst Benedikt XVI. sorgen gemäss dem deutschen Politiker Georg Brunnhuber für "Entsetzen" im Vatikan. Bis ins direkte Umfeld des Papstes herrsche Betroffenheit über "Häme und Gehässigkeit" in der Berichterstattung. Dem Papst werde eine Nähe zu Antisemitismus und Holocaustleugnung unterstellt. So forderte Bundeskanzlerin Angela Merkel den Papst zu einer eindeutigen Klarstellung in der Diskussion über den Umgang mit dem Holocaust auf. Bild: Oliver Schopf im Standard. (kipa)*

Preis religiöses Buch

Luzern. – Dem Churer Kirchenhistoriker Albert Gasser (70) wurde am 6. Februar der "Preis des religiösen Buches" überreicht.

Dieser wird von der Vereinigung des katholischen Buchhandels in der Schweiz (VKB) gestiftet. Die VKB zeichnet mit dem "Preis des religiösen Buches" bewährte Autorinnen und Autoren aus, die religiöse Bücher in neuer Sprache für ein breiteres Publikum lesbar machen und so eine wichtige Brückenfunktion ausüben. Gasser veröffentlichte im vergangenen Jahr als sein bisher letztes Buch den Essay-Band "Kleine Kirchengeschichten". Er wirkte unter anderem von 1969 bis 1993 als Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Chur. Weitere Werke sind: "Das Kirchenvolk redet mit. – Die Synode 72 in der Diözese Chur" (2005), "Spaziergang durch die Kirchengeschichte " (2000). (kipa)

Schweigewochen auf Erfolgskurs

Kapuzinerinnen von St. Maria der Engel in Wattwil suchen neue Wege

Wattwil SG. – Die Kapuzinerinnen im Kloster St. Maria der Engel in Wattwil sind mit ihren "Schweigewochen" auf Erfolgskurs. Erstmals werden diese in den Schulferien terminiert, damit auch Lehrer und Lehrerinnen für einmal schweigen können.

Die Kapuzinerinnen führen dieses Angebot mit Pfarrer Hans Jörg Fehle durch. Der Grundstein für die Schweigewochen wurde im Frühling 2006 gelegt. Inzwischen haben fünf weitere solche ökumenische Schweigewochen stattgefunden.

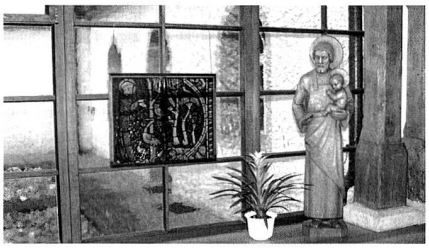
Was einen Laien als Gedanke zunächst erschrecken mag, ist für alle Teilnehmenden ein kostbarer Freiraum geworden, schreibt "Der Rheintaler" anerkennend. Von der gemeinsamen Abendmeditation am ersten Tag bis zum Mittagessen am Schlusstag wird durchgehend geschwiegen – ausser im täglichen Gespräch mit dem geistlichen Begleiter.

Im Tagesablauf sind einfache morgendliche Leibarbeit, zwei halbstündige Meditationen und das Essen gemeinsam. Sonst aber teilt man sich den Tag ein, so dass körperlicher Ausgleich und drei rund einstündige Betrachtungszeiten einen persönlichen Rhythmus ergeben. Die Mahlzeiten werden gemeinsam mit den Schwestern eingenommen und auch der Gottesdienst wird gemeinsam gefeiert.

Vom Erfolg überrannt

Die Frühlings-Schweigezeit 2009 ist bereits ausgebucht. Die Sommerschweigezeit hat noch wenige Plätze. Die Frauen leben im Kloster. Männer übernachten ausserhalb der Klostermauern. Platz hat es hingegen noch in den beiden Herbstwochen.

Im März wollen die Schwestern und Pfarrer Fehle eine "Ora-et-labora-Woche" anbieten. In dieser Woche wird jeweils von der Abendmeditation bis zum Mittagessen geschwiegen. Am Nachmittag kann gesprochen werden; denn da sollen Arbeiten in Haus und Garten verrichtet werden, die für das Kloster in Vorbereitung auf Ostern und auf den Frühling nützlich sind.



Kreuzgang in einem Kapuzinerkloster

Hinweis: Informationen gibt es bei Schwester Andrea, der Oberin des Klosters (071 988 10 62), oder bei H. J. Fehle, Kirchenrain 10, 9630 Wattwil (071 988 88 30 / h.j.fehle@bluewin.ch)

(kipa / Bild: G. Scherrer)

Daten & Termine

13. – 15. Februar. – Seit Ende 2007 ist der Walliser Pierre Bürcher Bischof in Island. Für einen Kurzbesuch weilt er nun in der Deutschschweiz und im Fürstentum Lichtenstein. Island wird von der aktuellen Wirtschaftskrise besonders hart getroffen. Viele Menschen sind arm geworden und verzweifelt. – Bischof Bürcher spricht am 13. Februar abends in Rheineck SG über die Situation in Island. 24 Stunden später wird er in Bendern im Fürstentum erwartet und am Sonntag in Eschen FL. Seinen Besuch in der Deutschschweiz schliesst er am Sonntag abend mit einem Gottesdienst in Tann ZH bei Rapperswil ab. (kipa)

8.-15. Mai. – Ungeachtet der Spannungen um die Traditionalisten-Bischöfe wird die Programmplanung zur Heilig-Land-Reise des Papstes offenbar konkreter. Nach einem Bericht der italienischen Tageszeitung "Il Giornale" wird Benedikt XVI. im Mai Jordanien und Israel besuchen. Er werde in Jerusalem unter anderem die Holocaust-Gedenkstätte Jad Vaschem besuchen und sich einen Tag in Bethlehem aufhalten. Eine offizielle Ankündigung der Reise steht noch aus. (kipa)

5. Juni. – Die Universität Genf feiert ihren 450. Geburtstag. Die vom Reformator Jean Calvin gegründete Uni will aus diesem Anlass dem südafrikanischen Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu und dem Generaldirektor der Welthandelsorganisation WTO, Pascal Lamy, den Ehrendoktor verleihen. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, CH-8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Dieses Bedürfnis gründet keineswegs in einer Verflachung des Glaubens. Es ist viel mehr in vielen Menschen bedingt durch eine Veränderung bestimmter psychischer Strukturen, die sich in den letzten 50 Jahren vollzog. Es gibt immer mehr Menschen, denen es nicht mehr möglich ist, ihre Schuldkomplexe in einer primären Beziehung Mensch zu Mensch zu formulieren. Dies ist für sie derart peinlich, dass es ihnen oft schlicht unmöglich wird. Sie sind blockiert, sie sind gehemmt, und dies in einer Weise, welche jede derartige Begegnung verunmöglicht.

Für sie alle war die gemeinschaftliche Versöhnungsfeier ein Weg, dennoch die sakramentale Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Nun wurde dieser Weg verschlossen, und für diesen Schritt gibt es keine einzige biblische Grundlage. Und genau so wenig gilt das Argument, dass Sünden zuerst genannt werden müssten, damit sie vergeben werden könnten. Es ist doch Gott, der letzlich vergibt, und nicht der Priester. Gott aber weiss ohnehin um die Sünden der Menschen. – Oder hat Jesus, seinerzeit Bekenntnisse von Sünden verlangt, ehe er sie vergab?

Wenn er es nicht tat, warum denn bestehen wir darauf? Wissen wir es besser, als er? Und wenn wir schon so sehr den Unterschied zwischen sakramentaler Lossprechung und psychoanalytischer Therapie betonen, dann ist auch der Verweis auf die psychoanalytischen Vorteile des Bekennens der Sünden nicht aufrechtzuerhalten. Geht es in der ganzen Abschaffung der gemeinsamen Versöhnungsfeier mit sakramentaler Lossprechung nicht vielmehr primär um die legalistische Forderung eines «Zurück zur grossen Disziplin»?

Basierend auf dem Verhalten Jesu, das für uns doch einziger und unbedingter Parameter zu sein hat, besteht nicht der geringste Grund, neben der Einzelbeichte nicht auch andere, neue Formen des Zugangs zur sakramentalen Versöhnung anzubieten. Wenn die Kirche sich wirklich als Dienerin der Menschen versteht, so wie es das Konzil formulierte, dann hat sie genau dies zu tun. Sie hat zu dienen und auf die Bedürfnisse der Menschen einzugehen und nicht zu fordern, einzuengen und immer mehr Vorschriften zu erlassen. Wenn sie dies aber tut, dann handeln ihre Vertreter genau so wie die Vertreter des seinerzeitigen Tempelsystems.

Eine Kirche, die weiterhin mehr auf Dekrete und Gesetze baut, als auf die dienende Frage nach dem, was die Menschen brauchen, eine solche Kirche und ihre Vertreter werden sich heute genau mit den gleichen Vorwürfen auseinandersetzen müssen, die Jesus seinerzeit an die Adresse des damaligen religiösen Systems richtete:

Weh euch, ihr Schriftgelehrten (…)

Mt 23,23: Ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel und lasst das Wichtigste im Gesetz ausser Acht: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue (vgl. auch Lk 11,42).

Lk 11,46: Ihr ladet den Menschen Lasten auf, die sie kaum tragen können, selbst aber rührt ihr keinen Finger dafür.

Lk 11,52: …Ihr habt den Schlüssel (der Tür) zur Erkenntnis weggenommen. Ihr selbst seid nicht hineingegangen und die, die hineingehen wollten, habt ihr daran gehindert.

Mt 23,13: … Ihr verschliesst den Menschen das Himmelreich. Ihr selbst geht nicht hinein; aber ihr lasst auch die nicht hinein, die hineingehen wollen.

Ich formuliere die vorliegenden Überlegungen keineswegs als Angriff auf meine Kirche, die ich liebe und in der ich mich geborgen fühle. Ich formuliere sie aus jenem beglückenden Freimut heraus, den ich in über dreissig Jahren des Lebens in der brasilianischen Kirche lernen durfte. Und aus jenem Freimut heraus auch richte ich meinen Aufruf an alle jene, die von Gott die Gnade jenes grossartigen Charismas erhielten, Hirten und Wegweiser ihrer Schwestern und Brüder zu sein. Ihnen allen möchte ich zurufen, voller Liebe und voller Besorgnis, so wie seinerzeit die Propheten es ausgerufen haben: «Brüder, werdet nicht zu legalistischen Gesetzeshütern!» «Setzt Euch nicht dem Vorwurf aus, den Jesus an die Vertreter des religiösen Systems seiner Zeit formulierte!» «Verschliesst nicht in Systemblindheit die Augen vor den Bedürfnissen der Menschen!»

Unsere Epoche ist geprägt von ungeheurer Sehnsucht nach spiritueller Erfüllung. Wenn diese Sehnsucht mit legalistischen Argumenten frustriert wird, dann verschwindet sie nicht, aber sie wendet sich in schweigender Emigration von jenen ab, die Dekrete formulieren statt Antworten zu geben.

Der gewünschte kreative Umgang mit der neuen Situation wird sich auf eine kleine kirchliche Minderheit beschränken. Die grosse Mehrheit der Menschen aber wird noch nachhaltiger in ihrer Enttäuschung darüber bestärkt werden, dass die Kirche sich immer mehr von ihnen entfernt. Die Antwort Jesu Christi seinerzeit hat alle Vertreter des damaligen Tempelrechts empört und sie haben sich im Namen jener Satzungen und Vorschriften gegen ihn gewandt. Sind wir heute nicht in Gefahr, das Gleiche zu tun?

Renold Blank

Geschwisterlichkeit

«Man darf daher überzeugt sein, dass die Kirche in dem Mass wieder an missionarischer Stosskraft gewinnen wird, in dem sie ihre innere Brüderlichkeit wieder lebendiger zu vollziehen beginnt.»

Aus: Joseph Ratzinger: Die christliche Brüderlichkeit. München (1960) 2006, Umschlagstext.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Neuer Armeeseelsorger

Mit Datum vom 1. Januar 2009 wurde Herr Pfarrer *Samuele Tamagni,* Priester des Bistums Lugano, zum Hauptmann Armeeseelsorger ernannt. Der neue Armeeseelsorger wird im Juni 2010 den Technischen Lehrgang A für Armeeseelsorger in Le Bouveret absolvieren, bevor er seine Aufgabe in einer Truppe der Schweizer Armee übernimmt.

Wir entbieten Herrn Pfarrer Samuele Tamagnini die besten Segenswünsche zu seiner neuen Aufgabe.

+ *Norbert Brunner,* Bischof von Sitten, Verantwortlicher der SBK für die Armeeseelsorge

BISTUM BASEL

Brief an die Gläubigen zur schwierigen Situation in der Kirche heute

Liebe Schwestern und Brüder

In den vergangenen Tagen und Wochen dürfte es Ihnen ähnlich ergangen sein wie mir: Nach der Bekanntgabe der Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe der Pius-Bruderschaft durch Papst Benedikt XVI. am 24. Januar sind wir mit einer Flut von Informationen, Meldungen und Gegenmeldungen, Kommentaren und Stellungnahmen nicht nur zum Akt der Aufhebung der Exkommunikation, sondern auch und vor allem zu der ungeheuerlichen Leugnung des Holocaust durch Bischof Williamson überschüttet worden, so dass es kaum mehr leicht gefallen ist, Orientierung zu gewinnen und sich zurechtzufinden. In den zurückliegenden Tagen hat sich die öffentliche Kritik immer mehr auf die Person unseres Papstes konzentriert. Auch einzelne Theologen haben dem Papst massive Vorhaltungen gemacht und damit zumindest insinuiert, das Geschehene passe irgendwie zu ihm. Die Integrität von Papst Benedikt, das Papsttum und unsere Kirche als Ganze haben einen schweren Schaden erlitten, den auch Sie in den alltäglichen Begegnungen zu spüren bekommen haben. Es ist mir deshalb ein Anliegen, Ihnen persönlich zu sagen, dass ich wie Sie unter dieser Situation leide, und Ihnen mitzuteilen, wie ich die Situation heute sehe. Ich will einfach versuchen, das Vorgefallene in einem grösseren Kontext zu verstehen.

1. Die Aufhebung der Exkommunikation bedeutet keine Änderung des rechtlichen Status der Pius-Bruderschaft

Am 27. Januar habe ich mich in meiner Verantwortung als Präsident der Schweizer Bischofskonferenz in einem Communiqué ganz klar von den dummen und beleidigenden Äusserungen von Bischof Williamson distanziert, unsere jüdischen Mitbürger und Bürgerinnen um Entschuldigung für diese Irritationen gebeten und unmissverständlich darauf hingewiesen, dass die Aufhebung der Exkommunikation in keiner Weise eine Rehabilitierung oder eine Versöhnung mit den vier Bischöfen bedeuten kann, sondern nur die Öffnung einer Türe, um die Bereinigung der offenen und strittigen Fragen in Angriff zu nehmen.

Trotzdem wurde in verschiedenen Medien immer wieder von Aufnahme in die Kirchengemeinschaft, von Begnadigung und von Rehabilitierung gesprochen. Davon kann aber gemäss dem Kirchenrecht der katholischen Kirche bei der Aufhebung einer Exkommunikation noch nicht die Rede sein. Ich will dies an einem geschichtlichen Beispiel verdeutlichen: Als am 7. Dezember 1965 Papst Paul VI. die Exkommunikation über die orthodoxe Kirche von Konstantinopel im Jahre 1054 und am gleichen Tag Patriarch Athenagoras die umgekehrte Exkommunikation aufgehoben haben, war die Kirchengemeinschaft noch keineswegs erreicht. Dieser Schritt hat es aber ermöglicht, dass während über vierzig Jahren ein intensiver ökumenischer Dialog geführt werden konnte, der nun die Besiegelung der Kirchengemeinschaft am Horizont aufscheinen lässt.

Nicht anders ist die Aufhebung der Exkommunikation über die vier Bischöfe zu verstehen. Was war diesem Schritt vorausgegangen? Als Kardinal Ratzinger zum Papst gewählt worden war, haben die Bischöfe der Pius-Bruderschaft ihn gebeten, den Dialog mit Rom wieder aufzunehmen, und sie haben die doppelte Forderung gestellt, dass der Papst den Ritus der Heiligen Messe in der Form von 1962 wieder allgemeiner zulasse und dass er die im Jahre 1988 vollzogene Exkommunikation wieder aufhebe. Beide Forderungen hat Papst Benedikt XVI. nun erfüllt. Er ist damit zugegebenermassen sehr weit gegangen. Aber ich denke, dass er sich den barmherzigen Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn als Vorbild genommen hat. Bekanntlich hat dieser nicht zunächst Vorbedingungen gestellt, sondern ist auf den verlorenen Sohn zugegangen, als dieser Umkehrbereitschaft signalisiert hat. Genauso hat der Papst die gewiss grosse Hürde der Exkommunikation weggenommen, um den Weg des Dialoges beginnen zu können, wie auch der Vatikan in seiner Erklärung vom 4. Februar festgehalten hat: «Die Aufhebung der Exkommunikation hat die vier Bischöfe von einer schwerwiegenden kanonischen Strafe befreit, hat aber nicht die juridische Lage der Bruderschaft St. Pius X. geändert, die sich gegenwärtig keiner kanonischen Anerkennung in der katholischen Kirche erfreut. Auch die vier Bischöfe haben, auch wenn ihre Exkommunikation aufgehoben ist, keine kanonische Funktion in der Kirche und üben in ihr kein berechtigtes Amt aus.» Die Aufhebung der Exkommunikation stellt also nur einen allerersten Schritt für einen möglicherweise langen Weg der Versöhnung dar.

2. Das Zweite Vatikanische Konzil steht nicht zur Disposition

Bereits bei der Generalaudienz vom 28. Januar hat Papst Benedikt XVI. von den Bischöfen «echte Treue und echtes Anerkennen des Lehramtes und der Autorität des Papstes und des II. Vatikanischen Konzils» gefordert. Und in seiner Stellungnahme vom 4. Februar hat der Vatikan nochmals betont: «Für eine künftige Anerkennung der Bruderschaft St. Pius X. ist die volle Anerkennung des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Lehramtes der Päpste Johannes XXIII., Paul VI., Johannes Paul I., Johannes Paul II. sowie Benedikt XVI. eine unerlässliche Bedingung.»

Wer Papst Benedikt, sein theologisches Denken und seine bisherige Verkündigung als Papst kennt, wird diese konsequente Haltung nicht überraschen. Denn es kann nicht zweifelhaft sein, dass er das Zweite Vatikanische Konzil in Frage oder zur Disposition stellen könnte; er selbst benützt es immer wieder als Referenzpunkt, an dem er sich orientiert. Bereits als Kardinal ist er mit den Verhandlungen mit Erzbischof Lefebvre beauftragt gewesen und hat auch damals die Anerkennung des Zweiten Vatikanischen Konzils gefordert. Auch als Papst hat er deutliche Zeichen in diese Richtung gegeben. Sie wurden freilich in der Öffentlichkeit zumeist in der umgekehrten Richtung gedeutet.

Mit seinem Apostolischen Schreiben «Summorum pontificum» im Jahre 2007 hat er die Feier der Heiligen Messe in der Form von 1962 allgemeiner zugelassen und ist damit gewiss der ersten Forderung der Bischöfe

der Pius-Bruderschaft entgegengekommen. Er hat ihnen aber zugleich das stärkste Argument aus der Hand genommen, das schon Erzbischof Lefebvre geltend gemacht hatte, dass mit der Messreform nach dem Konzil eine neue Kirche mit einer neuen Messe entstanden sei. Diesem Argument hat der Papst kategorisch mit der Überzeugung widersprochen, dass es in der katholischen Kirche nicht zwei Riten gebe, sondern nur zwei Formen des einen Ritus, dass Priester, die in der Form des Ritus von 1962 zelebrieren, «selbstverständlich die Zelebration nach den neuen liturgischen Büchern nicht ausschliessen» können,[1] und dass folglich mit der Zulassung der beiden Formen die Autorität des Zweiten Vatikanischen Konzils in keiner Weise in Frage gestellt sei.[2]

Bereits in seiner ersten programmatischen Weihnachtsansprache an die Mitglieder der römischen Kurie am 22. Dezember 2005 hat der Papst sehr grundsätzlich zwischen zwei verschiedenen Interpretationen des Konzils unterschieden. Die eine bezeichnete er als Interpretation im Sinn der Diskontinuität und des Bruches, dergemäss bewusst über die Konzilstexte hinausgegangen werde, um den so genannten «Geist des Konzils» in die Zukunft hinein weiter zu schreiben. Die zweite nannte er Interpretation im Sinne der Reform, der Erneuerung der Kirche in bleibender Verbundenheit mit der Tradition. Für Papst Benedikt versteht es sich von selbst, dass das Zweite Vatikanische Konzil keinen Bruch in der Kirchengeschichte darstellt, dass es sich vielmehr um eine Erneuerung der Kirche in Kontinuität mit der Tradition handelt. Diese eindeutige Verbindung von Treue und Dynamik in der Interpretation des Konzils war eine klare Aussage nicht nur in progressistischer, sondern auch in traditionalistischer Richtung, die freilich in der Beurteilung des Konzils als Bruch gar nicht so weit auseinander liegen, wie es auf den ersten Blick scheint.

Schliesslich wies für mich auch die Datierung der Aufhebung der Exkommunikation in die Richtung der notwendigen Anerkennung des Konzils als Voraussetzung für die Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft. Den Tag vor dem Ende der Gebetswoche für die Einheit der Christen und vor dem 50. Jahrestag der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils habe ich dahingehend gedeutet, dass mit der Aufhebung der Exkommunikation ein Weg auf Einheit hin eröffnet wird, den die Pius-Bruderschaft nur zusammen mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gehen kann.

Die Anerkennung des Zweiten Vatikanischen Konzils durch die Bischöfe der Pius-Bruderschaft muss sich dabei besonders auf jene Lehren richten, die von Letzteren immer wieder bestritten werden, hinter denen aber Papst Benedikt überzeugt steht: die Erklärung der Religionsfreiheit, die bereits der Theologe Joseph Ratzinger als «das Ende des Mittelalters, ja das Ende der konstantinischen Ära in der Peterskirche» beurteilt hat;[3] die Hinwendung der katholischen Kirche zur Ökumene, die der Papst stets als besonderes Anliegen seines Pontifikates bezeichnet hat; und vor allem die in der Erklärung über die nichtchristlichen Religionen zum Ausdruck gebrachte heilsgeschichtliche Sicht des Judentums, die der Papst in verschiedenen Begegnungen mit jüdischen Autoritäten als «Meilenstein auf dem Weg der Versöhnung zwischen den Christen und dem jüdischen Volk» gewürdigt hat.[4]

3. Antisemitismus hat in der Kirche keinen Platz

Es erfüllt mich deshalb mit tiefer Trauer, dass in der Öffentlichkeit der Eindruck entstehen konnte, der Papst distanziere sich nicht in genügender Weise von antisemitischen Äusserungen aus den Reihen der Pius-Bruderschaft und die Leugnung des Holocaust habe in der katholischen Kirche einen legitimen Platz. An den vielen positiven Äusserungen des Papstes zum Judentum, der bereits die sympathische Zuwendung von Papst Johannes Paul II. zu den jüdischen Geschwistern theologisch begleitet hat,[5] hat der leider entstandene Eindruck keinen Anhalt ebenso wenig wie an den vielen Zeichen einer besonderen Wertschätzung der Juden: Den ersten Brief als Papst schrieb er dem Rabbiner von Rom; er begegnete den Juden in der geschichtsträchtigen Synagoge von Köln und im vergangenen Herbst lud er zum ersten Mal einen Rabbiner ein, um vor der Bischofssynode zu sprechen. Deutlicher könnte die judenfreundliche Sprache des Papstes nicht sein.

Bei der Generalaudienz vom 28. Januar hat sich Papst Benedikt klar von jeder Leugnung oder Reduzierung des Grauens des Holocaust distanziert, und in der Erklärung vom 4. Februar hält der Vatikan unmissverständlich fest: «Die Stellungnahmen von Bischof Williamson zur Shoah sind absolut inakzeptabel und sind vom Heiligen Vater klar zurückgewiesen worden… Bischof Williamson wird, um zu bischöflichen Funktionen in der Kirche zugelassen zu werden, auch auf absolut unzweideutige und öffentliche Weise auf Distanz zu seinen Stellungnahmen zur Shoa gehen müssen – Stellungnahmen, die der Heilige Vater im Moment der Aufhebung der Exkommunikation nicht kannte.»

Wenn einzelne Theologen in den vergangenen Tagen meinten darauf hinweisen zu müssen, das Verhältnis des Papstes zu den anderen Religionen und zum Judentum sei theologisch verkrampft und ungeklärt, dann sind dies Fragen, die in einer wissenschaftlichen Diskussion erörtert werden können. Wenn sie jetzt aber ins Feld geführt werden, insinuieren sie – gewollt oder ungewollt –, der Papst stehe eigentlich nicht zu seinen eigenen Aussagen und Zeichenhandlungen. Eine solche Insinuation ist in der gegenwärtigen Situation genauso fatal wie der Zusammenfall der Aufhebung der Exkommunikation mit der Veröffentlichung der unhaltbaren Aussagen Williamsons. Als verletzend muss ich es werten, wenn Journalisten wiederholt an die Mitgliedschaft des jungen Ratzinger in der Hitlerjugend erinnern. Wer die Lebenserinnerungen von Papst Benedikt gelesen hat, weiss, dass er in einer Familie aufwachsen durfte, in der die Nazi-Ideologie von allem Anfang an durchschaut wurde: «Mein Vater litt darunter, dass er nun einer Staatsgewalt dienen musste, deren Träger er als Verbrecher ansah.» Sein Vater sah deshalb mit einer unbestechlichen Hellsicht, «dass ein Sieg Hitlers nicht ein Sieg Deutschlands sein würde, sondern ein Sieg des Antichristen, der apokalyptische Zeiten für alle Gläubigen, und nicht nur für sie, heraufführen müsste».[6]

Papst Benedikt hat auch nie verschwiegen, dass er seine priesterliche Berufung seinem Widerstand gegen den nationalsozialistischen Nihilismus verdankte. Ich frage mich, warum ausgerechnet ein solcher Mensch und Katholik von antisemitischen Zwischentönen nicht frei sein sollte.

Papst Benedikt hat in seinen bald vier Jahren des Pontifikates sehr deutlich gezeigt, dass Antisemitismus mit dem christlichen Glauben schlechterdings nichts zu tun haben kann. Es darf auch nicht vergessen werden, dass diese positive Einstellung zum Judentum bereits im Pontifikat von Papst Pius XI. vorbereitet worden ist, der den Antisemitismus als eine «abstossende Bewegung» verurteilt hat, «an der wir Christen keinerlei Anteil haben können», und der, als Hitler im Jahre 1938 Rom besuchte, die Stadt verlassen und sich nach Castelgandolfo mit der Begründung zurückgezogen hat, es sei eine sehr «traurige Tatsache», dass in der Stadt der Märtyrer und Päpste ausgerechnet am Fest des heiligen Kreuzes «das Zeichen eines anderen Kreuzes aufgepflanzt» werde, das «nicht das Kreuz Jesu Christi» sei. Zu erinnern ist auch an das Pontifikat von Papst Pius XII., der vom antichristlichen Geist des nationalsozialistischen Judenhasses überzeugt gewesen ist und bekannt hat, dass dem Geist nach wir Christen alle Semiten seien. Insofern nehmen gewisse Bischöfe und andere Vertreter der Pius-Bruderschaft nicht einmal

ihren eigenen Grundsatz ernst, dass sie zum Lehramt der katholischen Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil stehen.

4. Ist der Preis für die Bemühung um Einheit nicht zu gross?

Eine Frage bleibt, die Sie sich vielleicht auch stellen: Wäre es nicht am besten gewesen, wenn der Papst Bischof Williamson gleich wieder exkommuniziert hätte? Wäre uns da vieles nicht erspart geblieben? Ich verfüge diesbezüglich auch nicht über mehr Informationen als Sie, liebe Schwestern und Brüder. Ich kann nur Vermutungen äussern. Meine Vermutung geht dahin, dass der Papst überzeugt ist, dass auf diesem Weg der Akt der Aufhebung der Exkommunikation nachträglich eine Bedeutung bekommen hätte, die er ihm nicht gab und die er nach katholischem Kirchenrecht nicht haben kann, und dass er sich damit seine Verantwortung zu leicht gemacht hätte. Nach den vielen weiteren Dummheiten, die sich einzelne Bischöfe und andere Vertreter der Pius-Bruderschaft auch nach der Aufhebung der Exkommunikation geleistet haben – der Papst sei dies vor seinem Ableben noch schuldig gewesen, die Pius-Bruderschaft vertrete die wahre katholische Kirche und sie werde den Papst bekehren –, und die nicht anders gedeutet werden können als Schlag ins Gesicht des Papstes, hätte er allen Grund gehabt, sich von dieser Gemeinschaft wieder zu distanzieren.

Aber wäre damit das Problem wirklich gelöst gewesen? Trotz aller Tragik und trotz des grossen Schadens, der für unsere Kirche entstanden ist, gehe ich davon aus, der Papst dürfte aufgrund folgender Überlegungen gehandelt haben: Weil wir erstens aus der Psychologie wissen, dass der Fundamentalismus ein erz-reaktives Phänomen ist, das sich durch Ablehnung erst recht bestätigt weiss, wären viele fundamentalistische Tendenzen in der Pius-Bruderschaft noch verstärkt worden. Dass sie jetzt an die Öffentlichkeit gekommen sind und dass der Papst Bischof Williamson zum öffentlichen Widerruf der grössten Dummheit verpflichtet hat, hat zumindest den Vorteil, dass jetzt die Pius-Bruderschaft Farbe bekennen muss, ob sie zum Zweiten Vatikanischen Konzil steht und die schwere Sünde des Antisemitismus öffentlich zu bekennen bereit ist.

Der Weg dahin dürfte jedenfalls beschwerlich werden – wenn die Pius-Bruderschaft ihn nicht bereits selbst verspielt hat. Wie lange dieser Weg werden könnte, kann man an der Tatsache ablesen, dass die Pius-Bruderschaft noch im Oktober 2008 eine lange Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ins Internet stellte und in die Aufforderung münden liess: «Rom muss die verheerenden Zeitbomben des II. Vatikanischen Konzils entschärfen und vollkommen beseitigen. Dafür zu arbeiten und zu beten ist Pflicht eines jeden aufrechten Katholiken. Der verheerende Konzilsgeist muss niedergerungen, der Spalt, durch den der Rauch Satans in die Kirche eingedrungen ist, sofort geschlossen werden. Inzwischen gilt es, heldenhaft unter dem Kreuz der Ausgrenzung auszuharren.»

Hinzu kommt eine zweite Überlegung. Ich gehe davon aus, dass der Papst bei der Aufhebung der Exkommunikation nicht nur an die vier Bischöfe, sondern auch an die 600 000 Gläubigen und über vierhundert Priester gedacht hat, die sich der Pius-Bruderschaft zugehörig wissen, und dass er die Verantwortung des Guten Hirten gespürt hat, den verlorenen Schafen nachzugehen. Papst Benedikt hat sich gewiss von jener Überzeugung leiten lassen, die er bereits in seinem Begleitschreiben zum Motu proprio so ausgesprochen hat: «In der Rückschau auf die Spaltungen, die den Leib Christi im Lauf der Jahrhunderte verwundet haben, entsteht immer wieder der Eindruck, dass in den kritischen Momenten, in denen sich die Spaltung anbahnte, vonseiten der Verantwortlichen in der Kirche nicht genug getan worden ist, um Versöhnung und Einheit zu erhalten oder neu zu gewinnen; dass Versäumnisse in der Kirche mit schuld daran sind, dass Spaltungen sich verfestigen konnten. Diese Rückschau legt uns heute die Verpflichtung auf, alle Anstrengungen zu unternehmen, um all denen das Verbleiben in der Einheit oder das neue Finden zu ihr zu ermöglichen, die wirklich Sehnsucht nach Einheit tragen.»

Ich gehe weiter davon aus, dass bei der grossen Zahl von Menschen, die sich der Pius-Bruderschaft zugehörig wissen, die Motive ihrer Zugehörigkeit sehr verschieden sind, und dass die Aufhebung der Exkommunikation – wie bereits deren Verhängung im Jahre 1988 – zu einer notwendigen Scheidung der Geister in der Pius-Bruderschaft führen wird, so dass die einen den Weg in die Kirche finden und die anderen noch mehr in ihren letztlich unkatholischen Positionen verharren werden.

Trotzdem bleibt die Frage: Ist der Preis für dieses Mühen um Einheit nicht zu gross? Ich habe Verständnis für alle, die so denken. In der gegenwärtigen Situation ist es sehr schwierig, das Positive sehen zu können. Aber ich bin überzeugt, dass die Geschichte Papst Benedikt darin Recht geben wird, bis zum Äussersten gegangen zu sein, um die Spaltung, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (wie übrigens nach verschiedenen Konzilien) eingetreten ist, zu heilen. Das Gelingen dieses Weges müssen wir Gott überlassen; aber ich hoffe darauf – wider alle Hoffnung.

Schliesslich ist in verschiedenen Stellungnahmen die Hoffnung geäussert worden, dass nun die Hand der Versöhnung auch in eine andere Richtung ausgestreckt werden möge, vor allem in die Richtung einzelner Befreiungstheologen. Exkommunikation und Lehrverurteilung liegen zwar nicht auf derselben Ebene. Doch auch in dieser Hinsicht könnte die Zeit reif sein. Wenn ich die ganze Problematik richtig überschaue, bezogen sich nicht wenige kritische Vorhaltungen des Lehramtes gegen einzelne Befreiungstheologen auf eine zu unkritische Übernahme des Marxismus und die etwas vorschnelle Angleichung des sozialistischen Denkens an die biblische Reich-Gottes-Botschaft. Dass diesbezüglich Papst Johannes Paul II., der den Staatssozialismus am eigenen Leib erfahren musste, und Kardinal Ratzinger, der in einer anderen Diktatur gross werden musste, eine besondere Sensibilität hatten, kann man verstehen. Doch nach der Wende von 1989, mit der das kommunistische System mit seiner ganzen Unmenschlichkeit zu Tage getreten ist und auch die Befreiungstheologen vieles neu sehen dürften, könnte die Zeit für eine neue Verständigung reif sein. Mir will scheinen, dass Papst Benedikt mit seiner Teilnahme an der Eröffnung der fünften Generalversammlung des Episkopates von Lateinamerika und der Karibik in Aparecida im Mai 2007 einen guten Anfang gesetzt hat, auf dem man weiterbauen könnte.

5. Das Gespräch – und das Gebet – muss weitergehen

Liebe Schwestern und Brüder, dies sind meine Gedanken, die ich nach langem Erwägen niedergeschrieben habe und die ich Ihnen anbiete. Ich muss freilich zugleich hinzufügen, dass ich über die konkreten Vorgänge und Hintergründe nicht über mehr Informationen als Sie verfüge. Damit muss ich ein Problem ansprechen, das im Vatikan dringend und wirksam angegangen werden muss, nämlich eine offensichtlich viel zu wenig vorhandene Koordination zwischen den verschiedenen Verantwortungsträgern im Vatikan. Denn es ist schwer nachvollziehbar, dass im Vatikan niemand von den unhaltbaren Aussagen in der Pius-Bruderschaft Kenntnis gehabt hat. Hinzu kommt erschwerend eine sehr restriktive Informationspolitik. Zum ersten Mal habe ich von einer möglichen Aufhebung der Exkommunikation drei Tage zuvor in Paris gehört, wo die Präsidien der Bischofskonferenzen von Deutschland, Frankreich und der Schweiz zu ihrem jährlichen Treffen versammelt waren. Freilich wusste niemand etwas

Genaues. Wir Präsidenten der drei mit der Aufhebung der Exkommunikation unmittelbar betroffenen Bischofskonferenzen wurden nicht vorinformiert, sondern mussten am Veröffentlichungstag auf die Mittagsstunde warten, um mehr Bescheid zu wissen. Da wurde nichts anderes bekannt gegeben als das Dekret des Präfekten der Bischofskongregation (ohne jede weitere Erklärung) und eine Mitteilung, dass die Äusserungen von Bischof Williams «völlig inakzeptabel» sind. Wenn man bedenkt, von welcher Brisanz die Aufhebung der Exkommunikation (auch abgesehen von den unhaltbaren Äusserungen von Bischof Williamson) in der Öffentlichkeit sein werden – und da erscheint allein ein Dekret: Eine solche Informationspolitik muss zum Wohl der Kirche und zum Heil der Seelen dringend revidiert werden; und einen derartigen medialen Supergau, den wir jetzt erleben mussten, darf es nicht mehr geben!

Hier liegt auch der Grund, dass ich nicht früher in umfassender Weise reagieren konnte. Ich musste mir selbst zuerst ein Bild über die ganze Problematik machen. Das Ergebnis meiner Überlegungen biete ich Ihnen jetzt an, weil es zu meiner Verantwortung als Bischof gehört, Sie in dieser schwierigen Situation nicht allein zu lassen, sondern zu helfen, so gut wie ich es eben vermag. Ich nehme für mich zudem nicht in Anspruch, alles richtig zu sehen und zu werten. Es ist einfach mein Versuch, Realitäten und Zusammenhänge aufzuzeigen, die in der öffentlichen Diskussion entweder ausgeblendet oder nur verkürzt zur Darstellung kommen. Wenn Sie die Situation anders einschätzen, wäre ich schon dankbar, wenn Sie meine Überlegungen wenigstens als eine andere Sicht erwägen würden.

Ich gebe gerne zu, dass ich mit einem Vertrauensvorschuss über Papst Benedikt geschrieben habe. Doch ohne Vorverständnis wird wohl kein Mensch urteilen können. Einem Katholiken steht es gut an, zunächst mit einem positiven Vorzeichen hinzuschauen. Ich tue dies aber auch in meiner Überzeugung, dass man nur glaubwürdig gegen geschehenes Unrecht wie die Holocaustleugnung ankämpfen kann, wenn man dabei nicht neue Ungerechtigkeit schafft oder zumindest in Kauf nimmt, wie dies in den letzten Tagen auch gegenüber Papst Benedikt geschehen ist. Denn Vieles, was in den vergangenen Tagen über Papst Benedikt in der Öffentlichkeit gesagt worden ist, war bösartig. Zudem bin ich überzeugt, dass die seit dem Konzil vergangenen vierzig Jahre über unsere Kirche und auch über unseren Papst unendlich viel mehr aussagen als die in der Öffentlichkeit umstrittene Frage, wie oft und auf welche Weise sich der Papst zu entschuldigen habe.

Mein Brief ist lang geworden, wofür ich Sie um Verständnis bitte. Doch so kann zumindest ansatzhaft deutlich werden, dass die Fragen, die jetzt im Raum stehen, sehr komplex sind, und dass wir uns nicht mit kurzen Schlag-Zeilen begnügen dürfen. Dass das Anliegen Papst Benedikts, eine ihn als Pastor besonders belastende Spaltung zu überwinden, nun so viel Zwiespalt und Uneinigkeit hervorgerufen hat, dürfte auch zu den Zeichen der Zeit gehören, die wir im Glauben zu deuten haben: «Hominum confusione, sed Dei providentia» und damit in der Hoffnung, dass Gott auch heute auf krummen Zeilen gerade schreiben wird.

Allen, die in diesen schwierigen Tagen trotz aller Zweifel und Verunsicherungen treu zur Kirche und zu Papst Benedikt gehalten und ihn im Gebet mitgetragen haben, möchte ich herzlich danken. Alle aber möchte ich jetzt einladen, die schwierige Situation unserer Kirche vor Gott ins Gebet zu nehmen und ihn zu bitten, dass er uns hilfreiche Wege in die Zukunft weisen möge.

Mit lieben Grüssen und herzlichen Segenswünschen

[Solothurn, 6. Februar 2009]

+ *Kurt Koch,* Bischof von Basel

[1] Brief des Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe anlässlich der Publikation des Apostolischen Schreibens Motu proprio «Summorum pontificum» über die römische Liturgie in ihrer Gestalt vor der 1970 durchgeführten Reform, veröffentlicht in: SKZ 175 (2007), Nr. 29–30, 500 f.

[2] Dieser Weg vom Zweiten Vatikanischen Konzil bis zum Moto proprio «Summorum pontificum» 2007 ist eingehend beschrieben bei: Ch. Geffroy: Benoît XVI. et «la paix liturgique». Paris 2008.

[3] J. Ratzinger: Ergebnisse und Probleme der dritten Konzilsperiode. Köln 1965, 31–32.

[4] Benedikt XVI., Ansprache vor den Oberrabbinern Israels am 15. September 2005.

[5] J. Kardinal Ratzinger: Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund. Urfeld 1998.

[6] J. Kardinal Ratzinger, Aus meinem Leben. Erinnerungen. Stuttgart 1998, 17 und 31.

Diakonatsweihe

Am Sonntag, 8. Februar 2009, hat Weihbischof Msgr. Denis Theurillat in der Kapelle des Priesterseminars St. Beat in Luzern Herrn *Stephan Schmitt,* von Darmstadt (D), Gemeindeleiter in Zeihen (AG), die Diakonatsweihe im Hinblick auf die Priesterweihe gespendet. *Hans Stauffer,* Sekretär

Eine Missio canonica haben erhalten

Diakon *Marcel Bregenzer-Rutishauser* als Diakon in der Pfarrei St. Georg Sursee (LU) im Seelsorgeverband Sursee-Geuensee per 1. Februar 2009;

Dr. *Walter Bühlmann* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Nikolaus Geuensee (LU) im Seelsorgeverband Sursee-Geuensee rückwirkend per 15. Juni 2008;

Pia Kuhn-Neuenschwander als Katechetin (KIL) in der Pfarrei St. Martin Root (LU) rückwirkend per 1. August 2006;

Diakon *Norbert Malsbender-Eppens* als Gemeindeleiter der Pfarrei Johannes der Täufer Schönenbuch (BL) im Seelsorgeverband Allschwil Schönenbuch (SEVAS) per 1. Februar 2009;

Michael Alexander Mann als Gemeindeleiter ad interim in der Pfarrei Johannes der Täufer Weinfelden (TG) per 1. Februar 2009 für zwei Jahre;

Josef Stübi als Pfarradministrator der Pfarrei St. Michael Ennetbaden (AG) im Seelsorgeverband Baden-Ennetbaden rückwirkend per 4. Mai 2008;

Diakon *Joseph Thali-Kernen* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Peter und Paul Allschwil (BL) im Seelsorgeverband Allschwil Schönenbuch (SEVAS) per 1. Februar 2009;

Pater *Beat Zuber* I. Sch. als Kaplan der Wallfahrtskirche Gormund (LU) per 1. Februar 2009.

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2009 vakant werdende Pfarrstelle *St. Stephan Fulenbach* (SO) im Seelsorgeverband Egerkingen-Fulenbach-Härkingen wird für einen Gemeindeleiter oder eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 6. März 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Ernst Wüest, em. Pfarrer, Kriens

Am 27. Januar 2009 starb in Kriens der em. Pfarrer Ernst Wüest. Am 15. August 1924 in Wangen bei Olten geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1956 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in St. Paul Luzern und als Religionslehrer in Luzern von 1956 bis 1966. Danach übernahm er die Verantwortung als Pfarrer von Ebikon von 1966 bis 1979 und anschliessend in Bruder Klaus Kriens von 1979 bis 1989. Von 1989 bis 1993 wirkte er als Dekan des Dekanates Luzern-Pilatus. Seinen Lebensabend verbrachte er als em. Pfarrer in Kriens.

Er wurde am 7. Februar 2009 in Kriens beerdigt.

BISTUM ST. GALLEN

Offener Brief des Bischofs von St. Gallen und der Bistumsleitung betreffend Pius-Bruderschaft

Heute Donnerstag, 5. Februar, hat sich der Ordinariatsrat (die Bistumsleitung) aufgrund der jüngsten Entwicklungen mit der Aufhebung der Exkommunikation von vier Bischöfen der Pius-Bruderschaft und gleichzeitig mit der unsäglichen Leugnung des Holocaust durch den Lefèbvre-Bischof Richard Williamson befasst.

Die Aufhebung der Exkommunikation für vier Bischöfe der Pius-Bruderschaft durch den Vatikan erfolgte ohne Vorankündigung an die Schweizer Bischofskonferenz. Sie wurde durch eine Indiskretion gegenüber einer italienischen Zeitung bekannt und zwei Tage später, am 24. Januar, durch den Heiligen Stuhl offiziell bestätigt.

Die Bischöfe der Pius-Bruderschaft sind – und dazu bestehen gegenwärtig einige Missverständnisse und Unsicherheiten – nach wie vor nicht anerkannt als Bischöfe der römisch-katholischen Kirche. Ihre (persönliche) Exkommunikation ist zwar aufgehoben, dies ist aber nur ein erster Schritt, um überhaupt Gespräche über eine Versöhnung mit unserer Kirche zu ermöglichen. Die Bischöfe bleiben weiterhin suspendiert und dürfen ihr Bischofsamt nicht ausüben.

UNIVERSITÄT FREIBURG/SCHWEIZ

Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz schreibt eine Stelle aus für

eine assoziierte Professur für Kirchenrecht zweisprachig (deutsch-französisch)

Die Professur, die dem Departement für Praktische Theologie zugehört, ist zum 1. September 2009 zu besetzen. Der Professur obliegt die Verantwortung für Lehre und Forschung im Fach Kirchenrecht in der Theologischen Fakultät. Sie ist zweisprachig. Die Unterrichtssprachen, deren Kenntnis vorausgesetzt wird, sind Französisch und Deutsch.

Voraussetzungen für die Bewerbung sind ein Doktorat im Kanonischen Recht (Doktorat einer Fakultät für Kanonisches Recht zusammen mit einem Diplomabschluss im Studiengang Katholische Theologie oder das Doktorat in Katholischer Theologie im Fach Kirchenrecht). Eine Habilitation oder andere gleichwertige wissenschaftliche Leistungen sowie hochschuldidaktische Kompetenzen werden vorausgesetzt. Erwartet wird die Bereitschaft, sich in das Staatskirchenrecht der Schweiz einzuarbeiten und diesbezüglich mit der Rechtswissenschaftlichen Fakultät zusammenzuarbeiten. Die Universität Freiburg ist bemüht, den Frauenanteil in Lehre und Forschung zu erhöhen. Kandidatinnen, deren Qualifikationen den Anforderungen entsprechen, werden nachdrücklich gebeten, sich zu bewerben.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse, Publikationsliste und Exemplare der wichtigsten Publikationen, Informationen über laufende Projekte, Nachweis hochschuldidaktischer Fähigkeiten usw.) sind bis zum **21. März 2009** zu richten an den Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg Schweiz, Av. de l'Europe 20, CH-1700 Fribourg.

Freiburg/Schweiz, 31. Januar 2009

Der Dekan:
Prof. Dr. Martin Klöckener

Römisch-katholische Kirchgemeinde Langenthal / Pfarrei Langenthal

Unser Pfarrer wird Ende August 2009 in seinen wohlverdienten Ruhestand treten. Deshalb sind per 1. September 2009 folgende Stellen zu besetzen:

Pfarrer und Pastoralassistent/-assistentin oder Gemeindeleiter/in und ein mitarbeitender Priester

Wir sind eine lebendige Diasporagemeinde mit engagierten Pfarreiangehörigen.

Wichtig sind uns unter anderem das Feiern von Gottesdiensten und die Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenslagen sowie die kirchliche Jugendarbeit.

Den Pfarreiangehörigen ist Offenheit für die Ökumene ein Anliegen.

Unsere Kirchgemeinde besitzt eine vorzügliche Infrastruktur, die eine Vielfalt von Pfarreiaktivitäten ermöglicht.

Die Anstellung richtet sich nach den Anstellungsbedingungen des Kantons Bern.

Weitere Auskünfte erteilt gerne der Präsident der Pfarrwahlkommission, Herr Robert Zemp, Telefon P 062 923 26 12, G 062 919 88 44, E-M ail robert@zemp.be, oder Herr Pfarrer Brühwiler, Telefon 062 922 14 09, E-Mail langenthal@kathlangenthal.ch.

Sie sind eine kontaktfreudige Person, offen für Neues und im Glauben der Kirche verwurzelt.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Ihre Stellenbewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an die Kirchgemeindeverwaltung (z.H. von R. Zemp), Hasenmattstrasse 36, 4900 Langenthal.

Weitere Informationen zur Kirchgemeinde Langenthal finden Sie unter www.kathlangenthal.ch.

Eine gänzliche Versöhnung ist bis heute nicht möglich. Denn die vier Bischöfe haben in der Vergangenheit deutlich gemacht, dass sie und die Bruderschaft Pius X. grundlegende Erklärungen des Zweiten Vatikanischen Konzils ablehnen. Unter anderem die Erklärung «Nostra aetate» über die Beziehungen der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und im Besonderen zum Judentum. Dies wurde durch die Pius-Bruderschaft auch in der vergangenen Woche nicht widerrufen. Wir erwarten, dass die Bischöfe und Priester der Pius-Bruderschaft glaubwürdig erklären, dass sie das Zweite Vatikanische Konzil und insbesondere die in der Erklärung «Nostra aetate» festgeschriebene positive Einstellung zum Judentum annehmen.

Hohe Wellen geworfen haben zusätzlich die absurden, menschenverachtenden und gegen jedes Geschichtsverständnis geäusserten Behauptungen von Richard Williamson zum Holocaust. Sie sind inakzeptabel! Am Mittwoch, 4. Februar, hat der Vatikan den Traditionalisten-Bischof zu einem öffentlichen Widerruf seiner Holocaust-Leugnung aufgefordert. Ohne eine absolut unmissverständliche und öffentliche Distanzierung werde Williamson keine Zulassung zu bischöflichen Aufgaben in der Kirche erhalten, teilte das Staatssekretariat mit.

Wir begrüssen diese deutlichen Worte. Auch wenn wir von Anfang an überzeugt waren, dass Papst Benedikt XVI. eine positive

Katholische Kirchgemeinde St. Martin Malters

Auf das Schuljahr 2009/2010, ab 1. August 2009, suchen wir eine/einen

Religionspädagogin/ Religionspädagogen (80–100%)

in die lebendige, aufgeschlossene Pfarrei Malters mit 5500 Gläubigen.

Wir möchten Ihnen folgende Aufgaben übergeben:
- Religionsunterricht an der Unter-, Mittel- und/oder Oberstufe (7–10 Lektionen)
- Heimgruppenunterricht (HGU)
- Mitarbeit Erstkommunion- oder Firmprojekt (Firmung in der Abschlussklasse)
- Gestaltung und Betreuung der Familien- oder Jugendarbeit
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Die Aufgaben werden gemeinsam nach Eignung und auch Bedürfnissen festgelegt.

Von Ihnen erwarten wir:
- Diplom des Katechetischen Instituts Luzern (KIL), des Religionspädagogischen Instituts (RPI) oder eine gleichwertige Ausbildung
- Bereitschaft zum selbständigen, effizienten Arbeiten in einem Team
- Freude an der Musik
- offner, lebendiger Glaube

Was wir Ihnen bieten können:
- gute Zusammenarbeit in einem Seelsorgeteam
- viel Abwechslung in den Aufgaben
- ein schönes Büro im geräumigen Pfarrhaus
- eine ländliche Gegend, mit guter ÖV-Verbindung zur Stadt Luzern
- Besoldung nach den landeskirchlichen Richtlinien

Haben wir Sie angesprochen? Dann erhalten Sie nähere Auskunft bei Kurt Zemp-Zihlmann, Pfarreileiter, Telefon 041 497 25 23.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt Bistum Basel, Baselstrasse 57, 4501 Solothurn.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Fulenbach

Die Pfarrei St. Stephan Fulenbach zählt 850 Pfarreiangehörige. Wir suchen auf den 1. August 2009 oder nach Vereinbarung einen/eine

Gemeindeleiter/in (80–100%)

für die Leitung der Pfarrei und der Seelsorge.

Im Zusammenhang mit der Bildung von Pastoralräumen wird in der Zukunft die Zusammenarbeit mit den umliegenden Pfarreien verstärkt.

Diese Aufgaben erwarten Sie:
- Leitung der Pfarrei
- Begleitung der Pfarreigruppen
- die Seelsorge für Menschen in den verschiedenen Lebenslagen
- Zusammenarbeit mit dem Team im Seelsorgeverband Egerkingen-Härkingen-Fulenbach oder im späteren Pastoralraum

Was wir von Ihnen wünschen:
- lebendiger Glaube
- Bereitschaft, Bestehendes zu pflegen und Neues zu wagen
- eine teamfähige, kontaktfreudige Persönlichkeit mit Führungsqualitäten
- ökumenische Offenheit

Was wir bieten:
- eine kleine begeisterungsfähige Pfarrei
- einen aufgeschlossenen Kirchgemeinderat
- engagiertes Mitarbeiterteam
- renovierte Kirche und Pfarrhaus in schönster Umgebung
- zeitgemässe Besoldung gemäss Dienst- und Gehaltsordnung

Weitere Auskünfte erteilt gerne die Präsidentin Margrit Fluri, Telefon 062 926 25 61.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Die Stellenbewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: Bischöfliches Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an Margrit Fluri, Kirchgemeindepräsidentin, Neumattstrasse 7, 4629 Fulenbach.

Einstellung zum Judentum hat und dass er diese unhaltbaren Behauptungen nie dulden wollte, hätten wir uns diese deutliche Aufforderung zum öffentlichen Widerruf früher gewünscht.
Es ist selbstverständlich, dass wir mit der jüdischen Gemeinde in St. Gallen wie bis anhin ein sehr freundschaftliches und wertschätzendes Miteinander pflegen werden.
Die Mitglieder der jüdischen Gemeinden bitten wir um Entschuldigung für die Verletzungen und Irritationen, die in den letzten Tagen entstanden sind.
Im Verhältnis zwischen unserem Bistum und der Pius-Bruderschaft ändert sich durch diesen ersten Schritt des Papstes gar nichts, z. B. in Bezug auf Sakralräume, die wir nach wie vor nicht zur Verfügung stellen. Die Pius-Bruderschaft gilt nach wie vor als schismatische Gruppierung. Sie wird weder personell in die Seelsorge unseres Bistums integriert noch finanziell unterstützt.
Der Papst hat lediglich eine Türe in Richtung Versöhnung geöffnet. Die nächsten Schritte müssen die Bischöfe und die Priester der Pius-Bruderschaft tun. Die Aufhebung der Exkommunikation ist erst die Ermöglichung notwendiger Gespräche über die erwähnten Fragen. Angesichts der grossen Differenzen kann dieser Weg noch sehr lange sein.
St. Gallen, 5. Februar 2009

+ *Markus Büchel*, Bischof von St. Gallen
Ordinariatsrat des Bistums St. Gallen

Religionsunterricht und Jugendarbeit im geplanten Pastoralraum Liestal/Frenkendorf-Füllinsdorf/Waldenburgertal

Pfarrei Bruder Klaus Liestal

Rektorat Religionsunterricht (40–50%) und Jugendarbeit/Firmprojekt (40–50%)

Diese Teilstellen können auch von einer Person ausgefüllt werden.

Rektorat schulischer Religionsunterricht (40–50%):
- Planung des RU für Primar- und Sekundarschule
- Koordination der Sakramentenvorbereitung (Versöhnungsweg und evtl. Erstkommunionvorbereitung)
- Erteilen von Religionsunterricht
- Begleitung der Katechetinnen
- Bezugsperson für Schulleitungen und Religionsunterrichtsverantwortliche der Partnerkirchen
- Elternarbeit

Jugendarbeit und Firmprojekt (40–50%):
- Koordination ausserschulische Angebote in der Oberstufe
- Mitarbeit im schulischen Religionsunterricht für die Oberstufe
- Leitung Firmprojekt (Firmung 17+)
- Präses von Jungwacht und Blauring
- Begleitung Jugendgruppen, Jugendlager, Jugendgottesdienste
- Zusammenarbeit mit der JUSESO des Dekanat Liestal

Die Pfarrei Bruder Klaus Liestal, das sind ca. 6500 Katholikinnen und Katholiken aus Liestal und den umliegenden Gemeinden. Engagierte und offene Menschen und viele junge Familien prägen das Gesicht unserer Pfarrei. Für Informationen zur ausgeschriebenen Stelle und zur Pfarrei stehen Ihnen unser Pfarreileiter Felix Terrier, Telefon 061 927 93 50, E-Mail terrier@rkk-liestal.ch, und der jetzige Stelleninhaber Philipp Christen, Telefon 061 927 93 50, E-Mail christen@rkk-liestal.ch, gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns über Ihr Interesse und auf Ihre Bewerbungsunterlagen an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an den Präsidenten der Kirchgemeinde Liestal, Herr Alfons Furrer, Gstöckstrasse 11, 4410 Liestal.

Pfarrei Bruder Klaus Oberdorf

Religionsunterricht Oberstufe und Jugendarbeit / Firmprojekt (insgesamt 20%)

Diese Teilstelle kann evtl. mit einer Anstellung in Liestal kombiniert werden

Arbeitsbereiche:
- Religionsunterricht 7.+8. Klasse in Blocktagen / Planung und Organisation in Zusammenarbeit mit den RU-Verantwortlichen der Partnerkirche
- Bezugsperson für Schulleitungen der OS
- Leitung Firmprojekt (zurzeit in der 9. Klasse)
- Zusammenarbeit mit der JUSESO des Dekanats Liestal

Die Pfarrei Bruder Klaus Waldenburgertal/Oberdorf umfasst 13 Dörfer mit insgesamt ca. 2500 Katholikinnen und Katholiken. Wir leben in der Diaspora und sind darum besonders offen für den Weg des Suchens nach Gemeinsamkeiten und Zusammenarbeit mit den Konfessionen. Für Informationen zur ausgeschriebenen Stelle und zur Pfarrei stehen Ihnen unsere Pfarreileiterin Regina Scherer-Buscher, Telefon 061 961 00 30, E-Mail regina.scherer@kathkircheoberdorf.ch, und die jetzige Stelleninhaberin Nicole Wiegand, Telefon 061 922 22 34, E-Mail nicole@kja-baselland.ch, gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns über Ihr Interesse und auf Ihre Bewerbungsunterlagen an den Präsidenten der Kirchgemeinde Oberdorf, Herrn Stephan von Däniken, Zytrainweg 1, 4437 Waldenburg.

Wir bieten Ihnen: vielseitiges Arbeitsfeld in lebendigen Pfarreien, engagierte Menschen in Pfarrei, Pfarreirat und Seelsorgeteams, gut ausgebaute Infrastruktur, zeitgemässe Entlöhnung nach der Anstellungs- und Besoldungsordnung der röm.-kath. Landeskirche BL.

Wir erwarten von Ihnen: Religionspädagogische Ausbildung (RPI oder KIL) resp. Ausbildung in Jugendarbeit, Interesse an einer hoffnungsvollen und lebensnahen Kirche, ökumenische Offenheit, Bereitschaft zur Mitarbeit im jeweiligen Seelsorgeteam. Stellenantritt auf Schuljahr 2009/2010 (1. August 2009) oder nach Vereinbarung.

Autorin und Autoren
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net
Prof. DDr. *Renold J. Blank*
Prof. Dr. *Christiane Blank*
Rathausgasse 13, 4800 Zofingen
renoldblank@bluewin.ch
Prof. P. Dr. *Hanspeter Schmitt*
TH Chur, Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
hanspeter.schmitt@thchur.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweiz. Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ / Mit Kipa-Woche

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Buchrain-Perlen

Buchrain ist eine Vorortsgemeinde von Luzern. Die Kirchgemeinde besteht aus zwei Pfarreien: Buchrain und Perlen (Kaplanei).

Für die Pfarrei Perlen suchen wir nach Vereinbarung einen

Priester (40–70%)

welcher auch bereit ist, seelsorgerische Aufgaben in der Pfarrei Buchrain zu übernehmen.

In unseren beiden Pfarreien leben 3600 Katholiken (3200 in Buchrain und 400 in Perlen), beide Dörfer zählen rund 5500 Einwohner.
Viele engagierte freiwillige Helferinnen und Helfer stehen ihrem Seelsorger zur Verfügung. Zur Entlastung in administrativen Belangen steht Ihnen das Pfarreisekretariat zur Seite.

Weitere Auskünfte geben Ihnen gerne Stephan Schmid-Keiser, Gemeindeleiter, Telefon 041 440 13 30, und Peter Kaufmann, Kirchenratspräsident, Telefon 041 440 14 52.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, und eine Kopie an die römisch-katholische Kirchgemeinde Buchrain-Perlen, Peter Kaufmann, Hofmattstrasse 29, 6033 Buchrain.

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Luzern

Unter dem Dach der **römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern** (www.lu.kath.ch) arbeiten mehrere Fachstellen.

Auf der **Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit – askja –** suchen wir Sie als

Fachperson für Beratung und Begleitung in der kirchlichen Jugendarbeit (80–100%)

Sie arbeiten zusammen mit:
- ihrer Kollegin auf der Fachstelle
- Jugendbegleiter(inne)n in kirchlicher Anstellung
- Seelsorgeteams
- Gremien und Behörden der kirchlichen und offenen Jugendarbeit

Sie arbeiten in folgenden Bereichen:
- Beratung von Einzelnen und Gruppen im Bereich kirchlicher Jugendarbeit
- Entwicklung und Durchführung von Weiterbildungen
- Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung von Jugendarbeit im Kanton Luzern, im Bistum Basel und in der Deutschschweiz
- Grundlagenarbeit und Konzeptentwicklungen im Bereich kirchlicher Jugendarbeit
- Projektberatung Firmung 17+
- Kontakt zu verbandlicher Jugendarbeit

Sie bringen folgende Voraussetzungen mit:
- theologische oder religionspädagogische Ausbildung
- Vertiefte Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit
- Bereitschaft zu intensiver Zusammenarbeit im Team

Wir bieten Ihnen:
- ein vielfältiges und interessantes Arbeitsfeld
- flexible Arbeitszeitgestaltung
- moderne Infrastruktur an ausgezeichneter Lage in Luzern
- Möglichkeiten zur Weiterbildung

Arbeitsbeginn: 1. September 2009 oder nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte gibt Ihnen gerne Sandra Dietschi, Co-Leiterin der Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit, Telefon 041 419 48 34, oder E-Mail sandra.dietschi@lukath.ch.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen. Senden Sie diese bitte bis 13. März 2009 an:

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Luzern
Claudia Küttel-Fallegger, Synodalrätin
Abendweg 1
6000 Luzern 6

In der **Seelsorgeeinheit Senseoberland in Deutschfreiburg** sucht die Pfarrei Plaffeien per sofort oder nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten (50%)

mit Schwergewicht in Jugendpastoral.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- allgemeine Pfarreiseelsorge
- Ministrantenpastoral
- Mitarbeit in Firmvorbereitung
- Begleitung von Vereinen
- Motivation und Gestaltung von Familiengottesdiensten
- Familienpastoral

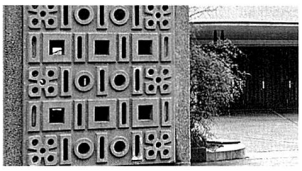
Wir erwarten:
- im christlichen Glauben verankerte Persönlichkeit
- Teamfähigkeit und Selbständigkeit
- theologische Grundausbildung
- Freude an Kontakten mit den Menschen

Wir bieten Ihnen:
- überschaubares Dorf in schöner Gegend
- abwechslungsreiche und selbständige Aufgabe
- gute Unterstützung durch Räte und Gruppen
- Besoldung nach den Richtlinien der katholischen kirchlichen Körperschaft des Kantons Freiburg

Weitere Auskünfte erteilt Niklaus Kessler, Pfarrer von Plaffeien, Telefon 079 404 95 40.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 9. März 2009 an Kurt Stulz, Bischofsvikar, Burgbühl, 1713 St. Antoni.

Pfarrei Bruder Klaus
Katholische Kirchgemeinde Kriens



Die Pfarrei Bruder Klaus ist eine der drei aktiven und vielseitigen Pfarreien in der kath. Kirchgemeinde Kriens. Attraktiv sind die Nähe zur Stadt Luzern, die gut ausgebaute Infrastruktur und der hohe Freizeitwert am Fusse des schönen Pilatus.

Die bereichernde Zusammenarbeit unter den Pfarreien in Kriens eröffnet zusätzliche Möglichkeiten und Herausforderungen.

Auf Sommer 2009 bieten wir in unserem Pfarreiteam eine Stelle für einen/eine

Jugendarbeiter/in (70–80%)

Aufgabenschwerpunkte:
- Religionsunterricht auf der Oberstufe eventuell auf der Primarstufe
- Hauptverantwortung für das Firmprojekt im 9. Schuljahr
- Hauptverantwortung für die pfarreiliche Jugendarbeit
- Präsesfunktion in der Pfadi
- Engagement für die Jugend im Team und bei Anlässen

Wir erwarten:
- abgeschlossene Ausbildung KIL/RPI oder gleichwertige Ausbildung
- Freude und Begeisterung im Glauben sowie im Umgang mit den Jugendlichen
- Bereitschaft für unregelmässige Arbeitszeit
- selbstverantwortliche, strukturierte Arbeitsweise
- Erfahrung in der Jugendarbeit

Wenn Sie eine teamfähige und kontaktfreudige Person sind, die Freude hat, sich für die Jugend in der Pfarrei einzusetzen sowie an der Weiterentwicklung der Jugendarbeit und der Pfarrei interessiert sind, dann sollten wir uns kennen lernen.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Bedarf von Frau Regina Osterwalder, Pfarreileiterin, Tel. 041 317 30 00.

Besoldung und Anstellung richten sich nach dem Reglement der kath. Kirchgemeinde Kriens.

Wir freuen uns auf Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen. Senden Sie diese an das Personalamt, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, und eine Kopie an die Personalstelle der kath. Kirchgemeinde Kriens, zuhanden Rolf Baumann, Alpenstrasse 20, 6010 Kriens, Telefon 041 317 30 21, E-Mail r.baumann@kgkriens.ch.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Portal kath.ch
Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen
Gratisinserat

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**
SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch
Gratisinserat

AZA 6002 LUZERN
8702 / 123
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
000001644
000123
SKZ 7–8 12. 2. 2009